IV.

Der Krieg in West-Deutschland und die vorangehenden Unterhandlungen des Jahres 1866.

Von

Max Lehmann.

Als nach der Schlacht von Großbeeren der schwedische Kronprinz sich das Verdienst eines Sieges aneignete, welchen er mit allen Mitteln zu verhindern getrachtet, suchte General Bülow umsonst der Wahrheit Anerkennung zu schaffen. Von Niemand gestört, durfte Bernadotte auch den Sieger von Dennewitz spielen, und die Welt glaubte Jahre lang, ein Fremder habe unsre ruhmvollsten Schlachten geschlagen.

Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, eine solche Verdunklung historischen Thatbestandes ist heute unmöglich. Kein Wittgenstein übt mehr das Censoramt, und das Licht der Oeffentlichkeit erleuchtet selbst diejenigen Kreise, welche es einst am meisten gemieden hatten. Wer drei Jahre nach den Freiheitskriegen ihre Geschichte schreiben wollte, dessen Fuß strauchelte bei jedem Schritt über natürliche Hindernisse, künstliche mußte seine Hand gewaltsam entfernen, und wenn er aus dem Waldesdickicht einen rettenden Pfad fand, so dankte er es einem glücklichen Zufall. Den Kämpfen des Jahres 1866 stehen wir anders gegenüber. In dem Bedürfniß, ihre Schritte vor der Mitwelt zu rechtfertigen, haben die Staatsmänner

wichtige diplomatische Aktenstücke sofort veröffentlicht, und vom Prinzen und commandirenden General bis zum einjährigen Freiwilligen haben die Kämpfer neben dem Schwert auch die Feder geführt. Die Bedenken, welche von Seiten der methodischen Forschung gegen das Lessingsche Wort, nur der Zeitgenosse könne im wahren Sinne Geschichte schreiben, erhoben sind, haben einen großen Theil ihres Gewichts verloren.

Neben den Entscheidungskämpfen auf dem böhmischen Kriegsschauplatz beanspruchen die Ereignisse im westlichen Deutschland ein durchaus selbständiges Interesse und lassen eine abgesonderte Darstellung um so mehr zu, da gerade hier die Quellen reichlicher fließen. Zu sicher rechneten die Vorkämpfer des Bundes auf den Sieg ihrer Sache und zu gewaltig wurden sie durch den jähen Untergang überrascht, als daß nicht jeder hätte versuchen sollen, die Schuld von sich abzuwälzen. Die Vielköpfigkeit der Führung, an der das alte Deutschland zu Grunde gegangen ist, kommt wenigstens dem zeitgenössischen Historiker zu Statten. Aber auch auf preußischer Seite haben eigenthümliche Verhältnisse des Commandos mehr ans Tageslicht gefördert, als wir sonst wohl erhalten hätten.

Bei der Würdigung der Quellen kommen zunächst die Berichte in Betracht, welche von den Generalstäben der kriegführenden Armeen veröffentlicht sind. Nicht als ob wir aus ihnen die interessantesten Aufschlüsse gewönnen, die geheimsten Triebfedern der handelnden Personen kennen lernten; vielmehr zeigt sich auch hier evident die Wahrheit des Satzes, daß man die Natur officieller Darstellungen besser aus dem kennen lernt, was sie verschweigen, als aus dem, was sie mittheilen. Aber das ist unzweifelhaft: für die äußere Geschichte des Krieges bieten sie die einzig zuverlässige Grundlage.

Kein Wunder, daß der Besiegte offener spricht als der Sieger. Dieser ist beständig der Versuchung ausgesetzt, seine Handlungen ausnahmslos als Ursachen des Sieges hinzustellen, jenen spannt der Trieb, durch gründliche Kritik des Alten ein möglichst gutes Neues zu schaffen um so schärfer, je vollständiger die Katastrophe. Vorausgesetzt natürlich, daß er die Möglichkeit einer Reform noch besitzt: fehlt diese, dann wird sich die Selbstkritik in trotzige und lügnerische Erbitterung gegen den Ueberwinder umkehren.

Dies ist die Stimmung des Berichts, welcher vom Generalstabe der ehemaligen hannoverschen Armee herausgegeben ist[1]). Hinter der Maske der Wahrheitsliebe birgt sich ein tiefer Haß gegen alles, was preußischen Namen trägt. Gegnerische Mittheilungen, die längst bekannt waren, werden vornehm ignorirt. Eigentliche Unwahrheiten freilich findet man nicht, aber meisterhaft wird die Kunst geübt, zu verschweigen, tendenziös anzudeuten, ungerechtfertigten Verdacht nicht auszusprechen, aber zu erregen. Mit einer Gewandtheit, welche an bekannte französische Muster erinnert, wird die Verantwortlichkeit von dem Schuldigen auf den Unschuldigen gewälzt oder die Niederlage auf unberechenbare Motive zurückgeführt. Nicht mit ehrlichen Waffen konnte der Welfenthron gestürzt werden, Verrath im eigenen, Betrug im fremden Lager hat ihn zu Falle gebracht.

Im vortheilhaftesten Gegensatze hierzu steht die vom bairischen General-Quartirmeister-Stabe herausgegebene Schrift[2]). Allerdings erhält man auch hier keine Geschichte im vollen Sinne des Worts, von diplomatischen Verhandlungen, politischen Beziehungen wird nur das zum Verständniß Nothwendigste berührt. Aber keine Spur von Gehässigkeit gegen den Gegner, überall das aufrichtige Streben nach Wahrheit. Sorgfältig wird jede Kritik, über Freund und Feind, vermieden, nur vereinzelt tritt ein apologetisches Bestreben hervor, da wo es sich um Maßregeln des Prinzen Karl von Baiern handelt.

Mit besonderer Vorliebe dagegen erörtert der österreichische Generalstab[3]) die politische Seite des Krieges; leider immer noch im Sinne des alten Systems, unter obligatem Preisen der Langmuth, Nachgiebigkeit, der durch und durch deutschen Treue des Kaiserstaats. Auf einen Punkt, welcher später noch einmal zu berühren ist, sei gleich hier aufmerksam gemacht; der österreichische Bericht ist

---

1) Officieller Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preußen im Juni 1866 und Relation der Schlacht bei Langensalza am 27. Juni 1866. 2 Theile. Wien 1866. 67. 8.

2) Antheil der königlich bayerischen Armee am Kriege des Jahres 1866. Bearbeitet vom General-Quartiermeister-Stabe. München 1868. 8.

3) Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866. Nach Feldakten bearbeitet durch das k. k. Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte. I—IV. Wien 1867—69. 8.

nach dem hannoverschen publicirt, vergeblich aber würde man von dem österreichischen Generalstab etwas zu erfahren suchen, was den hannoverschen Standpunkt compromittiren könnte.

Dann ist auch eine Darstellung der Operationen des 8. Bundescorps erschienen [1]), welche einen engen Zusammenhang mit dem Feldzugsjournal des Prinzen Alexander von Hessen [2]) nicht verläugnet. Stillschweigend wird letzteres so vielfach, namentlich in seinen chronologischen Angaben, berichtigt, daß unbedingt in erster Linie auf die jüngere Quelle zurückzugehen ist, um so mehr, als der Prinz sein Tagebuch nur im Auszuge veröffentlicht hat. Dieses ist aber keineswegs überflüssig geworden, da die „Operationen" einige Male knapper gehalten sind. Polemische Erörterungen konnten hier am wenigsten fehlen; sie sind aber, sehr im Gegensatz zu der gleich nach dem Kriege in Süddeutschland auftauchenden Broschürenfluth, im maßvollsten Tone vorgetragen.

Endlich das Werk des preußischen Generalstabs [3]). Unterscheiden wir hier genau zwischen dem, was dem eignen und dem, was den fremden Heeren gilt. Dort ist die Sprache vorsichtig, andeutend, zurückhaltend; viel wird verschwiegen, so viel, daß wir die Grenze der Wahrheit einige Male hart gestreift finden. Wer da nicht zwischen den Zeilen lesen kann, lasse das Buch lieber unaufgeschlagen. Scharf einschneidend dagegen ist die Kritik der feindlichen Zustände und Operationen, ohne daß für den einen oder den andern Gegner Partei genommen wäre. Wo nicht directe Berichtigungen von süddeutscher Seite entgegenstehen, werden wir uns stets an diese Partien des preußischen Generalstabsberichts halten.

Man sieht, die officielle Geschichte des Feldzugs bedarf gar sehr der Ergänzung und Berichtigung, und zwar auf preußischer

---

1) Die Operationen des VIII. deutschen Bundes-Corps im Feldzuge des Jahres 1866. Nach authentischen Quellen dargestellt. Darmstadt und Leipzig 1868. 8.

2) Feldzugsjournal des Oberbefehlshabers des 8. deutschen Bundes-Armee-Corps im Feldzuge des Jahres 1866 in Westdeutschland. (Im Auszug mitgetheilt.) 2. unveränderte Auflage. Darmstadt und Leipzig 1867. 8.

3) Der Feldzug von 1866 in Deutschland. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes. Berlin 1868. 8.

Seite noch mehr als auf der „bundestreuen". Dort ziehen hauptsächlich zwei Publicationen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die eine, vom „Berichterstatter des Daheim" verfaßt[1]), ist mühselig in der Darstellung, ohne daß die Forschung immer mühselig genug wäre; aber das Buch ist werthvoll, weil der Befehlshaber der Mainarmee, Vogel von Falckenstein, dem Verfasser Einsicht in die Feldakten gestattet hat. Dabei geschah es, daß allerhand interessante Dinge zum Vorschein kamen, die Sache machte einiges Aufsehen. Es erging zunächst ein Verbot, Feldakten ohne höhere Genehmigung zu „literarischen Privatarbeiten" zu benutzen, dann wurde der Verfasser der Staatsanwaltschaft in Bielefeld wegen Beleidigung hochgestellter Militärpersonen denuncirt, und als der Gerichtshof die Denunciation abgewiesen, versuchte ein officielles Schreiben durch Drohungen, welche dem Sieger wenig anstehen und erfolglos blieben, die Fortsetzung des Werkes zu hindern[2]). Nicht so offenherzig, weil der Verfasser im activen Militärdienst steht, aber ebenfalls wie es scheint von Falckenstein unterstützt, ist die noch unvollendete Schrift des Hauptmann Knorr[3]). Ein Verdienst hat sich derselbe durch die Kritik des hannoverschen Berichts erworben; die Darstellung könnte übersichtlicher und knapper sein. Auf süddeutscher Seite erwähnen wir das Buch des badischen Lieutenants Schneider[4]) wegen seiner klaren Sprache und einsichtigen Kritik; sein Freimuth hat dem Verfasser seine Stellung im badischen Heere gekostet.

Die geographische Configuration des preußischen Staates war bis zum Jahre 1866 derartig, daß bei der Annäherung einer Kriegs-

1) Von der Elbe bis zur Tauber. Der Feldzug der preußischen Mainarmee im Sommer 1866, vom Berichterstatter des Daheim. Bielefeld und Leipzig 1867. 8.

2) Nach den eignen Angaben des Verfassers S. 283.

3) Der Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süddeutschland. Nach authentischen Quellen von Emil Knorr. Hamburg 1867. 68. 8. 1.–3. Liefer.

4) Der Antheil der badischen Felddivision an dem Kriege des Jahres 1866 in Deutschland. Von einem Angehörigen der badischen Felddivision. 2. Aufl. Lahr 1867.

gefahr die erste Sorge seiner Staatsmänner sein mußte, das Verhältniß zu Hannover und Kurhessen klar zu legen. An und für sich schon und mehr noch bei dem unberechenbaren Charakter der Kasseler Politik trat Hannover in den Vordergrund, und so finden wir seit Januar 1866 Unterhandlungen zwischen Berlin und Hannover im Gange.

Ueber die beiderseitigen Motive derselben sind entgegengesetzte Ansichten aufgestellt worden. König Georg und Graf Platen haben gleich nach dem Ausbruche des Krieges und späterhin in Depeschen und Proclamationen die Anklage erhoben, Preußen hätte von vornherein die Absicht gehabt, Hannover zu annectiren und nur deswegen unterhandelt, um „sein Opfer in falsche Sicherheit einzuwiegen“ [1]). Die Behauptung, daß die hannoversche Regierung mit Oesterreich überhaupt keinen Vertrag, geschweige denn ein Offensivbündniß gegen Preußen abgeschlossen habe [2]), findet eine Unterstützung in der österreichischen officiellen Darstellung; doch ich wiederhole, wie die Sachen stehen, ist auf diese Uebereinstimmung nicht das geringste Gewicht zu legen. Andrerseits machte die preußische Regierung zuerst in einem Artikel ihres officiellen Blattes (vom 3. August 1866), dann in einer besonderen Schrift [3]) der hannoverschen Politik jener Tage den Vorwurf der Doppelzüngigkeit. Auch hier ist das urkundliche Material nicht in absoluter Vollständigkeit vorgelegt worden, doch reicht das Mitgetheilte aus, um unser Urtheil sicher zu leiten. Einige Nachträge hat die kurhessische Denkschrift [4]) geliefert, jenes merkwürdige Aktenstück, das die Hietzinger Hofsprache zwar nicht in dreister Entweihung des göttlichen Namens, wohl aber in markiger Energie des Ausdrucks weit hinter sich läßt.

---

1) Proclamation vom 23. September 1866.

2) Hannoversche Depesche vom 8. August 1866.

3) Die Verhandlungen zwischen Preußen und Hannover im Jahre 1866 über den Abschluß eines Neutralitätsvertrages. Berlin 1867. 8. Aufgenommen in das Staatsarchiv von Aegidi und Klauhold.

4) Denkschrift Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I von Hessen, betreffend die Auflösung des deutschen Bundes und die Usurpation des Kurfürstenthums durch die Krone Preußen im Jahre 1866. Prag 1868. 4.

Die Animosität der hannoverschen Politik, welche in dem Widerstand gegen die preußischen Flottenprojecte zum Durchbruch kam und in dem Dictum des Grafen Borries gipfelte, die deutschen Fürsten würden lieber die Hülfe des Auslandes anrufen, als eine leitende Stellung Preußens anerkennen, war seit dem neuen Auftauchen der schleswig-holsteinschen Frage einer ruhigeren Stimmung gewichen. Denn als Feind jeder Demokratie verabscheute König Georg die Augustenburgsche Bewegung, als Mitglied der holsteinschen Ritterschaft nicht minder sein Minister Graf Platen. Hannover bemühte sich, Preußen keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben; der Haß gegen den Augustenburger überwog offenbar die Furcht vor dem Hohenzoller. Wenn auch die Scharte von Rendsburg in der hannoverschen Armee unvergessen war, so konnte man doch erwarten, daß Hannover im Falle eines Conflictes zwischen Preußen und Oesterreich nicht auf die Seite der Gegner des erstern treten würde.

In diesem Sinne verkehrten denn auch beide Cabinette im Laufe des Januar, Februar und in der ersten Hälfte des März. Graf Platen wurde bei einer Anwesenheit am preußischen Hofe in einer Weise ausgezeichnet, welche auf die intimsten Beziehungen schließen ließ, und König Georg drückte persönlich dem preußischen Gesandten Prinz Ysenburg seine Genugthuung hierüber aus. Preußische Depeschen an das Wiener Cabinet wurden in Hannover vertraulich mitgetheilt, und der hannoversche Minister erörterte bereits Mitte Februar die Wahrscheinlichkeit eines großen europäischen Krieges, in dem schließlich Frankreich nach der Rheingrenze greifen würde. „Das alles um den Augustenburger", rief er aus; nach seinem Wunsche wäre Schleswig-Holstein entweder in der Form einer Personalunion oder als Secundogenitur an die Krone Preußen gekommen.

Ich untersuche nicht, wie weit diese letzte Bemerkung ernstlich gemeint war, welche höchst wahrscheinlich nur als der prägnanteste Ausdruck des Hasses gegen die schleswig-holsteinsche Demokratie anzusehen ist: jedenfalls versicherte Graf Platen noch im März, Hannover „werde in keinem Falle zu den österreichischen Fahnen stoßen, sich von jeder mittelstaatlichen Liga, welche gegen Preußen auftauchen könnte, fern halten und sich zu keinem Intriguenspiel hergeben", es erwarte dann, daß ihm nichts über die stricteste Neutralität hinaus

zugemuthet werde. Mehr hatte auch wohl ein sanguinischer Politiker nicht gehofft.

Diese Stimmung ist in der zweiten Hälfte des März gründlich geändert. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, was mehr zu diesem Umschwung beigetragen hat: ob die österreichische Circular=depesche vom 16. März [1]), welche die Mittelstaaten in den Kriegsplan der österreichischen Diplomatie einweihte und vielleicht in Hannover von reellen Anerbietungen begleitet war, oder acht Tage später die preußische, ebenfalls an alle deutschen Höfe gerichtete Note, wo active Unterstützung verlangt und Reform des Bundes in Aussicht gestellt war. Was mit der letztern gemeint war, ließ die Depesche selbst durchblicken, indem sie die Ausdehnung der Reform von dem Maße der Preußen geleisteten Unterstützung abhängig machte.

Man begreift, was dies für das hannoversche Cabinet zu bedeuten hatte. Jene Annäherung an den Grafen Bismarck war erfolgt, weil es sich im Hasse gegen Demokratie und Parlamentarismus mit ihm eins glaubte; jetzt appellirte er an ein deutsches Parlament und griff nach der Souveränetät des welfischen Hauses: mit der Kraft, welche die Erkenntniß lange gehegten Irrthums giebt, trat die Furcht vor Preußen wieder in den Mittelpunkt der hannoverschen Politik.

Als am 26. März die preußische Depesche dem Grafen Platen vorgelesen war, erklärte er mit einer Offenheit, welche ihre Erklärung in der Ueberraschung und Aufregung des Augenblicks findet, König Georg werde nie einen Mann gegen Oesterreich ausrücken lassen und, wenn Preußen und die übrigen deutschen Staaten mobil machten, dasselbe thun. Ruhigere Ueberlegung belehrte über das Gefährliche einer solchen Sprache; nach einer Unterredung mit seinem Souverän eröffnete der Minister noch an demselben Tage dem preußischen Gesandten, die Frage sei zu ernst, um sogleich beantwortet zu werden. Tags darauf fand eine Conferenz der auswärtigen Minister Hannovers und Kurhessens statt, über welche die kurhessische Denkschrift einige Nachrichten bringt. Man sei, heißt es [2]), überein=

1) Jetzt bis auf den Schluß mitgetheilt in Oesterreichs Kämpfe I 20 Anmerkung.

2) A. a. O. S. 23.

gekommen, sich weder Preußen ganz in die Arme zu werfen, noch sich dasselbe zum Feinde zu machen, daher müsse die Antwort auf die Note vom 24. März declinatorischer Natur sein, ohne zu verletzen, und so beschaffen, daß man sie auch Oesterreich mittheilen könne. Das letzte ist unzweifelhaft richtig. Denn am nächsten Tage bat Graf Platen das preußische Cabinet, ihm eine unmittelbare Beantwortung der gestellten Frage zu erlassen, und am 29. erklärte Kurhessen, es könne das Verschwinden des deutschen Bundes nicht einmal eventuell zum Ausgangspunkte von Unterhandlungen machen. Ob die weitere Mittheilung der Denkschrift, es sei beschlossen, von militärischen Maßregeln abzusehen, Glauben verdient, lasse ich dahingestellt: wenn sie wahr ist, so hat sich der hannoversche Minister nicht daran gebunden. Denn bereits am 28. März — also ehe in Preußen Ein Mann über die Friedensstärke einberufen war — befahl eine königliche Ordre, daß am nächsten Rekruteneinstellungstermin, d. h. am 15. April, die ausgedienten Mannschaften nicht zu entlassen seien. Die Stärke der hannoverschen Bataillone, deren Präsenzstand höchstens 288 Mann war, stieg damit auf 400 Mann.

Wegen dieser Anordnung vom preußischen Gesandten zur Rede gestellt, erwiederte Graf Platen am 2. April, nichts läge ihm ferner als eine feindliche Absicht gegen die preußische Regierung; wenn diese nicht anders zufrieden zu stellen sei, sollten die Reserven am 15. April entlassen und die Herbstmanöver nicht in das Frühjahr gelegt werden. Also war bereits damals diese Maßregel, welche einer weiteren Rüstung gleich kam, in Erwägung gezogen worden. Nicht lange darauf traf eine Depesche des preußischen Premiers ein, welche Rücknahme der Ordre verlangte und im Falle der Weigerung die Ausdehnung der inzwischen (29. 31. März) in Preußen beschlossenen Rüstungen auf das westfälische Armeecorps in Aussicht stellte. Das wäre das Gegentheil von den Wünschen des Grafen Platen gewesen, und um es zu verhüten, setzte er einen jener Auftritte in Scene, in denen König Georg seine Rolle so trefflich zu spielen wußte. Prinz Ysenburg wurde am 5. April zum König beschieden, welcher ihm auf sein königliches Wort versicherte, der Befehl sei nicht gegen Preußen gerichtet, und er bäte, ihm die Rücknahme, zu der er sonst gern bereit sei, zu erlassen, weil seine Autorität als oberster Kriegs-

herr darunter leiden könnte. Das Spiel glückte; fünf Tage später erhielt man die Mittheilung, so lange Friede sei, möchten die Reserven bei den Fahnen bleiben. „König Georg war voll Dankes für diese freundliche Eröffnung" 1).

Der Anfang war erfolgreich, vielleicht ließ sich auf diesem Wege noch mehr erreichen. Es wurden Gewehre und Munition, Zeltgeräthschaften und Decken nach Stade geschafft, und am 5. Mai drei Jahrgänge der Beurlaubten zu den Fahnen einberufen, weil die Manöver nun doch im Frühjahr stattfinden sollten. Graf Platen hatte vor vier Wochen das Gegentheil versprochen; aber „unter den obwaltenden Verhältnissen konnte die Ruhe im Lande leicht einmal gestört werden". Wenn von hannoverscher und österreichischer Seite beharrlich die Behauptung wiederholt worden ist, Hannover hätte nicht gerüstet, so weiß man in der That nicht, was mehr zu bewundern ist: die Dreistigkeit derjenigen, welche sie aufgestellt haben, oder die Gläubigkeit derer, auf welche sie berechnet ist. Wer unter den Auspicien eines gewaltigen Krieges seine Armee verdoppelt (denn die Stärke der Bataillone wurde durch die letzte Ordre auf 660, also die gesammte Infanterie auf 12,000 Mann gebracht), der rüstet, auch wenn er nur manövriren will. Und beachten wir wohl: das geschah, nachdem Preußen allerdings unmittelbar vorher seine Rüstungen weiter ausgedehnt, aber das westfälische Armeecorps von allen Anordnungen ausgeschlossen hatte, welche für die an Oesterreich und Sachsen grenzenden Armeebezirke getroffen waren. Niemand aber wird nach dem, was vorher geschehen war, zu behaupten wagen, daß jetzt die verdiente Antwort von preußischer Seite erfolgt wäre, wenn nicht Graf Platen an demselben Tage erklärt hätte, die zugesagte Neutralität beziehe sich nur auf den Fall, daß der Bund nicht existire; sollte derselbe die Mobilmachung anordnen, so werde auch Hannover sein Contingent auf den Kriegsfuß setzen, d. h. seine Rüstungen beendigen. Da wurden am 7. Mai auch die westfälischen Regimenter mobil gemacht. Wie sehr Graf Bismarck Veranlassung hatte, diesen Befehl zu beschleunigen, beweist die Thatsache, daß in diesen Tagen von Berlin aus hinter seinem Rücken dem Wiener

1) Verhandlungen S. 13.

Cabinet ein Vermittelungsvorschlag gemacht wurde [1]), dessen Annahme vielleicht die Zügel des Staats seinen Händen entrissen, jedenfalls das begonnene Werk zum Stillstand gebracht hätte.

Der Muth des Grafen Platen war trotz der ausgedehnten, jetzt die ganze preußische Armee umfassenden Rüstungen sichtlich im Steigen. War es die Kühnheit, welche bisweilen die Angst eingiebt, hatte Oesterreich gespornt [2]): genug, am 9. Mai stimmte Hannover, obwohl vorher von Preußen gewarnt, am Bundestag für den Antrag, welcher die preußische Regierung aufforderte, die gegen Sachsen angedrohten Maßregeln nicht in Ausführung zu bringen. Außerdem ergieng an demselben Tage der Befehl an die hannoversche Artillerie, ebenfalls ihre Exercitien zu beginnen. Wahrlich, für den Einsichtigen bedurfte es nicht der ausdrücklichen Abläugnung jeder preußischen Allianzidee, wie sie ein Schreiben König Georgs an den Kurfürsten von Hessen [3]) aussprach, um die Richtung der hannoverschen Politik zu erkennen.

Nichts kann die Grundlosigkeit der gegen die preußische Politik erhobenen Beschuldigung der Unehrlichkeit in ein klareres Licht stellen, als die nun folgenden Verhandlungen. Die Depesche vom 9. Mai erinnerte an die alte Principiengemeinsamkeit und legte die Ausdehnung der Vorschläge zur Bundesreform, welche Preußen noch nicht präcisirt hatte, in die Hand der hannoverschen Regierung. In unzweideutiger Weise wurde die Rücknahme der angeordneten Rüstungen verlangt, die bewaffnete Neutralität als unvereinbar mit Preußens Sicherheit bezeichnet und Hannover aufgefordert, einen Vertrag über Bewahrung der unbewaffneten Neutralität einzugehen. Daß der hannoversche Minister bis zum 13. Mai mit der Antwort zögerte, weist wohl auf einen Kampf entgegengesetzter Stimmungen hin. Nicht so unbedingt aber, wie die preußische officielle Schrift

1) Preußische Circulardepesche vom 4. Juni 1866.

2) In Berlin wußte man, daß damals in Wien sehr lebhafte Unterhandlungen wegen eines hannoversch-österreichischen Bündnisses stattfanden. S. Graf zu Münster, Mein Antheil an den Ereignissen des Jahres 1866 in Hannover. 2. Aufl. Hannover 1868. S. 26.

3) Vom 9. Mai.

thut, möchte ich in dem Eingehen auf den preußischen Vorschlag einen Sieg der gemäßigten Partei erblicken; denn empfahl es sich nicht auch vom Standpunkt des Grafen Platen, Preußen hinzuhalten und unter der Hand die begonnenen Rüstungen zu vollenden? Ein Anfang in diesem Sinne geschah sofort, indem man die Bitte aussprach, „wegen der Exercirzeit keine Bedenken zu erheben": inzwischen wurden Kanonen und Munition ungestört nach Stade geschafft, die Artillerie mit gezogenen Geschützen versehen. Und wie wenig ernstlich der Abschluß eines Neutralitätsvertrags gemeint war, zeigte sich gleich im Beginn der Unterhandlungen; Graf Platen beanspruchte nach wie vor das Recht, einem vom Bunde ergehenden Mobilmachungsbefehl Gehorsam zu leisten. Aber die preußische Regierung trat auch jetzt noch nicht zurück, sondern steigerte nur das Angebot. Am 20. Mai gingen zwei Depeschen nach Hannover ab, deren Commentar in den persönlichen Verhältnissen des Berliner Hofes und in andern gleichzeitigen Unterhandlungen zu suchen ist, über welche wir noch nicht näher unterrichtet sind [1]). Die eine warnte das hannoversche Cabinet, „auf eine Niederlage Preußens zu speculiren, indem Hannover in diesem Falle doch leicht zu Compensationen benutzt werden könnte". Wer hat je diese Sprache im Munde eines Staatsmannes gehört, welcher eine erkorne Beute „in falsche Sicherheit wiegen wollte"! Die andere Note deducirte, daß das Bundesrecht eine Mobilmachung gegen ein Mitglied des Bundes nicht kenne und erklärte sich bereit, nicht nur die angeordneten Exercirübungen, wenn ihre Dauer fixirt würde, zu gestatten, sondern auch „schon jetzt über eine Convention, welche die Unabhängigkeit des Königreichs Hannover in einem neuen Bundesverhältniß gewährleiste, in Verhandlungen zu treten".

Die Geschicke Deutschlands hätten sich anders gewendet, wenn die hannoverschen Staatsmänner die Klugheit und den Muth be-

---

1) „Eine Beschleunigung des Abschlusses müssen wir dringend wünschen, da von dem Ausfall unserer Verhandlungen mit Hannover unsere Stellung zu anderweitigen Verhandlungen abhängt, in welchen wir gedrängt werden, uns zu entscheiden." Graf Bismarck an Prinz Ysenburg 20. Mai. — Sind hier die Verhandlungen mit Italien gemeint?

sessen hätten, auf diesen Vorschlag einzugehen. Ein zweiter Staat von Sachsens Bedeutung wäre in den norddeutschen Bund eingetreten, nur ein bescheidener Schritt auf der Bahn deutscher Einheit vorwärts gethan, das Wachsthum des deutschen Staates um Jahrzehnte verzögert. Die Verblendung unsrer Gegner hat es anders gewollt.

An demselben Tage, wo jene beiden Depeschen Berlin verließen, traf in Hannover ein österreichischer Gesandter, der Prinz Karl von Solms, Stiefbruder des König Georg, mit wichtigen Anerbietungen ein. Graf Platen hat in seinen Noten mit großer Genugthuung erörtert, daß seine ehrliche Politik ihn bei den österreichischen Staatsmännern in den Verdacht preußischer Sympathien gebracht habe, und allerdings hat in der Bundestagssitzung vom 19. Mai der österreichische Gesandte die hannoversche Regierung wegen ihrer Separatverhandlungen mit Preußen verwarnt. Ich gehe nicht so weit, diesen Ordnungsruf und die darauf folgende von Bundestreue überfließende Erklärung des hannoverschen Gesandten für ein abgekartetes Spiel zu halten; es ist wohl möglich, daß Oesterreich einen Augenblick mißtrauisch wurde. Aber die Hauptfrage bleibt: war die Friedensstimmung, welche in Hannover geherrscht haben soll, so stark, daß sie den österreichischen Anerbietungen gegenüber Stand hielt? Wenn man den hannoverschen Aktenstücken Glauben schenken wollte, so wäre diese Frage unbedingt zu bejahen[1]), aber deren Unzuverlässigkeit findet einen Ankläger, gegen dessen Competenz wohl Graf Platen selbst nichts einzuwenden haben wird: es ist Niemand anders als König Georg. Dieser versicherte am 9. Juli dem Grafen Münster, der ihn zur Nachgiebigkeit gegen den Sieger zu bestimmen suchte, um dadurch die Selbständigkeit Hannovers zu retten: der hannoversche Staat könne nicht untergehen, so lange Oesterreich einen Soldaten auf den Beinen habe; seine Selbständigkeit sei von Oesterreich garantirt[2]). Ich denke aber, man muß noch einen Schritt weiter gehen. Derselbe Graf Münster theilt uns die Aeußerung eines

1) „Die hannoversche Regierung hat mit Oesterreich gar keinen Vertrag geschlossen.“ Depesche vom 8. August 1866.

2) Mein Antheil S. 11.

Mannes mit, welcher den maßgebenden Kreisen so nahe stand, daß er am 13. Juni wußte, wie Hannover am 14. stimmen würde und ebenfalls den Garantievertrag mit Oesterreich kannte; dieser sagte, ehe die Katastrophe eintrat: „Der Kaiser von Oesterreich hat dem König für active Hülfe vieles versprochen“ [1]). Und nun beachte man die Wahrheitsliebe der hannoverschen Proteste und Depeschen, welche unablässig die Annexion als das Ziel der preußischen Politik bezeichnet haben. Nicht Preußen, sondern Hannover hat seinen Gegner zerstückeln wollen, oder sollen wir etwa glauben, der Kaiser von Oesterreich hätte die gemachten Versprechungen auf Kosten seines eignen Besitzstandes verwirklichen wollen?

Die Früchte dieser Verabredungen zeigten sich bald. Die Unterhandlungen wegen eines Neutralitätsvertrages kamen gänzlich ins Stocken; erst schützte Graf Platen den von auswärtigen Mächten vorgeschlagenen Congreß, dann den mittelstaatlichen Antrag auf allseitige Abrüstung vor, endlich sprengte man, um das eigene böse Gewissen zu beschwichtigen und sich den Nimbus des Deutschthums zu geben, das Gerücht aus, Preußen hätte das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten und dafür Hannover und Sachsen zugesichert erhalten. Am letzten Tage des Mai erklärte die preußische Regierung ihrem Gesandten, sie rechne nicht mehr auf Neutralität Hannovers. „Wir haben lange, vielleicht zu lange unterhandelt“ — treffender als mit diesen Worten des preußischen Premiers läßt sich das Urtheil über die dargestellte Episode nicht formuliren.

So spielt die Mission des Prinzen Solms unzweifelhaft eine bedeutende Rolle. Nur als Wendepunkt der hannoverschen Politik, wie z. B. Graf Münster thut, werden wir sie nicht bezeichnen. Wenn man sich darauf beruft, daß Hannover nicht an den mittelstaatlichen Conferenzen, welche Ende April in Augsburg und Mitte Mai in Bamberg stattfanden, Theil nahm, so ist zu erwiedern, daß dies ein Gebot der Klugheit war, eben wenn Preußen hingehalten werden sollte. Die entscheidende Wendung ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, sehr viel früher erfolgt. Aber das ist richtig: die 800,000 Mann, welche Oesterreich — die Süddeutschen ungerechnet — nach

---

1) A. a. O. S. 7.

der Versicherung seines Gesandten so lange im Felde halten würde, bis es selber Schlesien, Sachsen die Grenzen von 1815 wiedererlangt hätte[1]), diese 800,000 Mann haben jede Regung einer antiösterreichischen oder neutralen Partei am hannoverschen Hofe erstickt. Welches Licht fällt jetzt auf die Worte, welche König Georg damals seinen ausrückenden Bataillonen zurief: sie würden sich selbst gegen eine zehnfache Uebermacht tapfer zu halten wissen!

Auch Kassel sah in diesen Tagen einen österreichischen Specialgesandten, welcher ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers überbrachte[2]). Wir wissen nicht, welchen Eindruck er und seine Eröffnungen auf den Kurfürsten gemacht; jedenfalls ist das Bruchstück, welches die hessische Denkschrift[3]) aus der kurfürstlichen Antwort vom 23. Mai mittheilt, durchaus nicht ablehnend, sondern weist nur auf die großen Schwierigkeiten hin, welche sich der Verwirklichung des kaiserlichen Vorschlages entgegenstellen würden. Um dieselbe Zeit wurde ein preußischer Antrag auf Allianz, eventuell auf unbewaffnete Neutralität, welche aber die Aufstellung preußischer Truppen auf kurhessischem Gebiet nicht ausschließen sollte, kurzer Hand abgewiesen. —

Im Süden nicht minder als im Norden hatte der dänische Krieg des Jahres 1864 eine Aenderung der politischen Gruppirung zur Folge gehabt; wie er hier eine Annäherung Hannovers an Preußen, so hatte er dort eine Entfremdung der Mittelstaaten von der Politik Oesterreichs bewirkt. Der Kaiserstaat hatte 1865 in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen gemacht, es kam jetzt darauf an, sich besser vorzusehen; namentlich mußte Baiern gewonnen werden, das für Oesterreich eine ähnliche Bedeutung hatte wie Hannover für Preußen. Leider sind wir über die bairische Politik dieser Tage bei weitem nicht so gut wie über die hannoversche unterrichtet. Wir wissen, daß Frhr. v. d. Pfordten am 8. März als Vorbedingung

---

1) Verhandlungen S. 28, wohl aus den Berichten des preußischen Gesandten in Hannover.

2) Für die Tendenz des österreichischen Berichts ist es charakteristisch, daß er beide Missionen, nach Hannover und Kassel, ignorirt.

3) S. 32.

jeder Verständigung mit Oesterreich die Anerkennung der Competenz des Bundestags in der schleswig-holsteinschen Frage bezeichnete. Dies wurde in der Note vom 16. März zugesagt, und die nächste Folge war, daß Baiern die preußische Circulardepesche vom 24. dieses Monats mit einem kühlen Hinweis auf den Artikel der Bundesakte, der Mitgliedern des Bundes sich zu bekriegen verbot, beantwortete. Deswegen aber war es noch nicht in das österreichische Lager übergegangen; es scheint vielmehr in München eine starke Partei gegeben zu haben, welche wenig Lust hatte, als kaiserlicher Trabant in den Kampf zu eilen [1]. Daß die preußischen Reformvorschläge am Bundestage überhaupt erörtert wurden, konnte nur mit Baierns Zustimmung geschehen. Frhr. v. d. Pfordten erklärte, im Falle eines Krieges auf Seite dessen zu stehen, welcher angegriffen würde, d. h. bewahrte sich die Freiheit seines Entschlusses. Es ist von competenter Seite [2]) zugestanden, daß aus politischen Gründen die bairischen Rüstungen unverhältnißmäßig spät begannen, und nach der ausdrücklichen Erklärung des preußischen Generalstabsberichts [3]) hatte man in Berlin Mitte Mai noch nicht die Hoffnung aufgegeben, „daß unter Baierns Führung Süddeutschland eine für Preußen günstige oder wenigstens neutrale Stellung einnehmen werde". Mit den Schwankungen der bairischen Politik hängt dann wahrscheinlich eine auffallende Aenderung in der Aufstellung preußischer Truppen zusammen, welche Anfang Juni eintrat [4]). Daß sogar am 10. d. M., als Oesterreich bereits die schleswig-holsteinsche Sache dem Bunde überwiesen hatte, die preußischen Staatsmänner Baiern nicht gänzlich verloren gegeben hatten, beweisen die Reformvorschläge desselben Tages, welche wesentlich auf diese Macht berechnet, ihr in Süddeutschland eine gleiche

---

1) S. hierüber die bittern Aeußerungen in Oesterreichs Kämpfe I 139.

2) S. d. officiöse Broschüre „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegführung", abgedruckt Augsb. Allg. Zeit. 1866. S. 4449.

3) S. 29.

4) Der am 5. Juni der 13. Division (westfälisches Armeecorps) ertheilte Befehl zum Abmarsch nach Halle wurde am 7. d. M. zurückgenommen. S. von Krieg, Kriegstagebuch des Infanterie-Regiments Nr. 15. Minden 1867. 8. S. 2. 3. und Cramer, Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 13 vom Jahr 1838—68. Münster 1868. 8. S. 51.

Rolle zuwiesen, wie sie Preußen für sich im Norden beanspruchte. Die Aehnlichkeit der Situation mit der oben erörterten kehrt auch in diesem Punkte wieder: in wem ruft nicht der Antrag des 10. Juni dieselben Empfindungen wach, wie das drei Wochen ältere Anerbieten an Hannover? Wenn übrigens Baiern erfahren hat, daß wenige Tage vorher vom preußischen Hofe aus (auch dieses Mal ohne Vorwissen des Grafen Bismarck) dem österreichischen Kaiser eine Theilung des Präsidiums angeboten ist[1]), welche Süddeutschland sicher der Dynastie Lothringen preisgegeben hätte, so hat ihm dies den definitiven Anschluß an Oesterreich wenigstens nicht erschwert. Jedenfalls sind auch hier besondere Verhandlungen vorangegangen, von denen uns nur das Resultat in der Olmützer Convention des 14. Juni vorliegt[2]). Ihre militärische Bedeutung wird weiter unten näher zu erörtern sein; politisch gehört sie zu den denkwürdigsten Urkunden, welche die deutsche Geschichte kennt. Sie beweist vor allem, wie lebhaft selbst die Vertheidiger des alten Bundes von der Hinfälligkeit und Unbrauchbarkeit seiner Institutionen durchdrungen waren: in dem Augenblick, wo seine Existenz durch Preußen bedroht sein soll, schließen die beiden mächtigsten derselben einen Separatvertrag, ohne die andern Bundesstaaten auch nur zu befragen. Und, was wichtiger ist, dieser Vertrag wird geheim gehalten. Erst als Mitte Juli Baden und Würtemberg vom Dasein desselben Nachricht bekamen und bei der österreichischen Gesandtschaft Erkundigungen einzogen, erfolgte seitens der kaiserlichen Regierung die Mittheilung. Da liegt der Verdacht, daß der Vertrag die Integrität fremder Staaten bedroht habe, sehr nahe und wird durch einen Blick auf Artikel 7 bestätigt. Er enthält die Garantie, daß, wenn territoriale Abtretungen nicht zu vermeiden wären, Baiern nur in gleichem Verhältniß mit allen übrigen Staaten belastet und für

---

1) Oesterreichs Kämpfe I 39 Anm.

2) „Daß das officielle Datum der Convention ohne jeden Belang ist, geht daraus zur Evidenz hervor, daß der wesentlichste Theil der angeblich am 14. Juni beschlossenen militärischen Maßnahmen schon am 15. Juni zur Ausführung gelangt sein sollte." H. Blankenburg, der deutsche Krieg des Jahres 1866. Leipzig 1868. 8. S. 195.

diese Abtretungen eine Entschädigung erhalten sollte. Was mit der letzteren gemeint war, hat der badische Minister Freydorf am 9. October 1866 in der zweiten Kammer seines Landes ausgesprochen: es war die alte Begier auf den badischen Antheil der Pfalz, welchen Baiern noch 1818 auf Grund des Rieder Vertrages beanspruchte hatte, wieder erwacht. Niemand aber hat auf den Passus hingewiesen, welcher von einer Gebietsabtretung handelt. Von wem hatten Baierns Staatsmänner die Forderung einer solchen zu besorgen? Weder von Oesterreich, das ja ihr Bundesgenosse war, noch von Preußen, dessen Niederlage sie so bestimmt erwarteten, daß sie das glänzende Anerbieten des 10. Juni zurückwiesen; die Unterzeichner der Convention setzten wohl voraus, daß Frankreich seine Hand nach dem linken Rheinufer ausstrecken würde. Daß aber weder Graf Mensdorff noch Frhr. v. d. Pfordten gewillt waren, ihm dies ernstlich streitig zu machen, scheint aus dem Eifer hervorzugehen, mit welchem schon jetzt der eine sich nach einer Entschädigung umsah und der andere sie ihm garantirte.

In den ersten Tagen des Juni war Oesterreich des militärischen Beistandes der deutschen Mittelstaaten gewiß; am 11. schritt es zur Kriegserklärung, indem es am Bundestage den Antrag auf Mobilisation der außerpreußischen Contingente stellte. Wenn nicht andere Motive, deren Tragweite sich unserer Berechnung noch entzieht, seine Politik bestimmten, so hat sich niemals ein Staat planloser in einen Entscheidungskampf gestürzt. In mehr als einer Hinsicht war Preußen jener Antrag hochwillkommen. Seinen Staatsmännern brachte er die gewünschte Verletzung des Bundesrechts, und zwar so flagrant, daß sie ihre kühnsten Erwartungen übersteigen mußte, seine Feldherrn befreite er aus der bei der Zusammensetzung des Heeres doppelt peinlichen Situation, nach vollendeter Rüstung unthätig im Lager zu stehen [1]). Ferner war damals noch nicht die Aufstellung der österreichischen Truppen in Mähren beendet, Hannover hatte gerüstet,

1) „Alle militärischen Gründe sprachen dafür, den Feldzug am 6. Juni zu eröffnen.“ Preuß. Generalstabsbericht S. 36.

war aber noch nicht fertig, Kurhessens Vorbereitungen beschränkten sich auf ein Minimum, und wenn auch die Mittheilungen, welche die süddeutschen Staaten auf der Münchener Conferenz vom 1. Juni über die Schlagfertigkeit ihrer Contingente machten, übertrieben waren [1]), so ließen doch selbst diese Angaben keinen Zweifel darüber, daß erst in sechs Wochen die Bundesarmee vollständig disponibel sein konnte. Man war übereingekommen [2]), daß erst am 15. Juni die bairischen Truppen in Franken und in der Nähe von Eisenbahnen aufgestellt sein sollten, noch war kein Oberbefehlshaber des Bundesheeres ernannt, noch kein Feldzugsplan verabredet. Fast naiv klingt das Geständniß des österreichischen Berichts [3]): „Welche Rolle das VII. und VIII. Bundescorps im Laufe der nächsten Zeit zu übernehmen haben würden, war bis zum halben Juni noch wenig definirt.“ Es erhält aber die vollste Bestätigung durch die herbe Kritik der „Operationen“ [4]): „Anstatt daß Oesterreich, um Zeit zu gewinnen, sich in Unterhandlungen eingelassen und seine und seiner Bundesgenossen Streitkräfte gesammelt hätte, trat es am Bunde mit seinen Erklärungen und Anträgen hervor, welche sofort den Krieg zum Ausbruch brachten, zu einer Zeit, in welcher weder die Truppen und ihre Ausrüstung bereit, noch die Commandostellen besetzt, die Generalstäbe gebildet, ein Feldzugsplan verabredet, die muthmaßlichen Kriegstheater recognoscirt, noch endlich die tausendfachen Vorbereitungen für einen Krieg getroffen waren.“

Daß am 14. Juni der österreichische Antrag nicht in der ursprünglichen, sondern in der bairischen Fassung, welche auch das österreichische Contingent von der Mobilmachung ausschloß, angenommen wurde, ist mehr als ein Mal von den Gegnern Preußens als ein Argument für ihre Bundestreue ins Feld geführt worden [5]). Zuzugeben ist höchstens, daß so die Uebertretung des bestehenden

---

1) Operationen S. 3.

2) Olmützer Convention Art. V.

3) I 144.

4) S. 141.

5) Eine starke Unrichtigkeit ist die Bemerkung der „Operationen“ (S. 2), am 14. Juni sei Bundesexecution gegen Preußen beschlossen worden.

Rechts weniger in die Augen fiel; wichtiger ist für uns die erste leise Disharmonie zwischen Oesterreich und seinen Bundesgenossen, welche sich hier zu erkennen gab. Schon viel evidenter trat sie hervor, als es sich um Feststellung des gemeinsamen Operationsplans handelte.

Nach der Ansicht der Kriegskundigen war es für die Gegner Preußens das Gerathenste, die österreichische Hauptarmee in Böhmen und Mähren so zu verstärken, daß sie den gegenüberstehenden preußischen Heeren überlegen war; demnächst wäre es ihre Aufgabe gewesen, die Verbindung zwischen den beiden Theilen des preußischen Staates, welche bereits durch die geographische Anordnung der Territorien bedroht war, gänzlich zu unterbinden. In letzterer Beziehung war die Situation für Preußen doppelt gefährlich gewesen, so lange Oesterreich sich im ausschließlichen Besitz von Holstein befand, und es ist wohl keine Frage, daß eine Zeit lang beabsichtigt wurde, an der untern Elbe einen Heerd des Widerstandes gegen Preußen zu organisiren, für welchen die in Holstein stehende Brigade Kalik[1]) einen tüchtigen Kern gegeben hätte. In Hamburg fanden später die preußischen Truppen die Waffen, welche für das zu bildende Augustenburgische Corps bestimmt waren, und ohne die Annahme jenes Plans wäre die unverhältnißmäßige Ausrüstung Stades, die bereits oben berührt wurde, gar nicht zu verstehen. Nach dem Eingeständniß des hannoverschen Berichts[2]) war ursprünglich der nordöstliche Theil des Königreichs für die Concentration der Armee ausersehen, und Graf Platen, dem wir in diesem Punkte wohl Glauben schenken dürfen, theilt in seiner Depesche vom 8. August mit, daß Prinz Solms das Anerbieten machte, jene Brigade mit der hannoverschen Armee zu vereinigen. Ob der Minister hierauf wirklich, wie die Depesche behauptet, nur in höchst bedingter Weise eingieng, steht dahin. Jedenfalls verlor der ganze Plan sehr an Aussicht auf Erfolg durch das übereilte Vorgehen Oesterreichs am Bundestage. Auf die Verletzung der Gasteiner Convention sich stützend, rückten die preußischen Truppen

1) 5 Bataillone, 2 Escadrons, 8 Geschütze, zusammen 4577 Mann. Streffleur, Oest. Mil. Zeitschrift IX. Jahrgang I 272.

2) I 2.

am 7. Juni aus Schleswig nach Holstein, und die Oesterreicher zogen sich auf Altona zurück. Wenn es wahr ist, was Graf Platen sagt, daß er durch sein Auftreten den Abzug derselben nach Böhmen beschleunigte, so hat er damit sein eigenes Interesse schwer geschädigt; denn das militärische Urtheil lautet einstimmig dahin, daß ihr Anschluß an die hannoversche und kurhessische Armee vom höchsten Werth für die Sache der Verbündeten gewesen wäre.

Konnten wir hier einen Zwiespalt in der kaum zu Stande gebrachten Coalition nur wahrscheinlich machen, so ist derselbe im Süden urkundlich nachzuweisen. Noch einmal müssen wir auf die Olmützer Convention zurückkommen. Es wird nicht recht klar, von wem der Entwurf ihres militärischen Theils herrührt; nach dem österreichischen Bericht [1]) scheint er von Baiern ausgegangen zu sein. Jedenfalls genügte derselbe Graf Mensdorff nicht völlig; denn er beauftragte seinen Unterhändler in Olmütz, den Feldmarschall-Lieutenant Henikstein, auf einen engern Anschluß der Baiern an das österreichische Heer hinzuarbeiten. Das war eben der Punkt, über welchen die Ansichten auseinander giengen. Baiern war vielleicht schon darüber verstimmt, daß Oesterreich nicht einmal die aus den Bundesfestungen herausgezogenen Truppen (5 Bataillone und 8 Geschütze) zur Verstärkung seiner Genossen im Westen ließ; die Hauptsache aber war, seine Staatsmänner und Feldherrn wollten sich weder so aller mittelstaatlichen Selbständigkeit entäußern, daß sie ihre Armee der österreichischen einfach einverleibten, noch auch, was bei einem Abmarsch nach Böhmen allerdings zu besorgen war, ihr Land einer feindlichen Invasion preisgeben. Sie verwandten sich dagegen mit vieler Wärme für eine Operation in nordöstlicher Richtung über Hof nach Leipzig; natürlich, so wurde die bairische Grenze am besten gedeckt [2]). Auch sind die Männer von Fach der Ansicht, daß diese Idee nicht die schlechteste war [3]), insbesondere General Willisen, dem freilich wegen seiner intimen Beziehungen zum Chef des

1) I 146. Anmerkung 2.

2) Man glaubte, daß ein Theil der preußischen Elbarmee gegen Baiern bestimmt sei. S. W. v. Willisen, Feldzüge der Jahre 1859 und 1866. Leipzig 1868. 8. S. 158. 159. Vergl. Antheil der Kgl. bairischen Armee S. 16.

3) Bericht des preuß. Generalstabs S. 39.

bairischen Generalstabs kein ganz unbefangenes Urtheil zuzutrauen ist, rühmt sie sehr[1]). Aber hierauf wollte wieder Oesterreich nicht eingehen, wir wissen nicht recht, aus welchem Grunde; Willisen behauptet, daß von dem kaiserlichen Bevollmächtigten in Olmütz auf den Vortheil der innern Linien hingewiesen sei, den die preußischen Strategen dadurch erlangt hätten. Genug, Henikstein konnte nur eine sehr geringfügige Aenderung des ersten Entwurfs durchsetzen: man verständigte sich bloß darüber, daß die Contingente von Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau unter den Befehl des Prinzen Karl von Baiern treten sollten, welcher seine „Directiven" aus dem k. k. Hauptquartier erhalten würde. Für den Fall, daß die bairischen Staatsmänner doch noch in eine Vereinigung beider Heere einwilligten, wurden einige militärische Details verabredet. Weder von einer Aufstellung des VIII. Bundescorps noch von einem Anschluß an die hannoverschen und kurhessischen Truppen ist die Rede gewesen — es scheint wirklich, als ob man sich der Illusion hingegeben hätte, Preußen würde nach dem Staatsstreiche de 14. Juni seinen Gegnern Zeit lassen, die Maschen des ausgeworfenen Netzes noch fester zu schnüren[2]).

Und in der That, einen Tag hielt Preußen auch jetzt noch an sich: eine Zögerung, welche vom militärischen Standpunkt nimmer zu rechtfertigen ist. Es hatte über seine Auffassung des Antrags vom 11. Juni keinen Zweifel gelassen, dem hannoverschen Cabinet wenigstens war gleich am folgenden Tage erklärt worden: stimme es für den Antrag, so würde es als Feind behandelt werden. Dennoch wurde am 15. noch einmal der hannoverschen und kurhessischen Regierung, welche beide den Antrag, wenn auch in der bairischen Fassung, adoptirt hatten, Garantie ihres Besitzstandes und der Souveränetät nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 10. d. M. angeboten, gleichzeitig Reducirung der Truppen auf den Stand vom 1. März gefordert. In Hannover erfolgte die Entscheidung sehr schnell,

---

1) A. a. O. S. 160.

2) „Man glaubte nicht", sagt der über diese Kreise gut unterrichtete Willisen a. a. O. S. 159, „daß Preußen die Abstimmung, wie sie durch Baiern modificirt wurde, sofort als Kriegserklärung aufnehmen würde."

bereits am Nachmittag konnte der preußische Gesandte die ablehnende Antwort nach Berlin telegraphiren. Was Kurhessen anlangt, so scheint die preußische Regierung damals noch einige Hoffnung gehabt zu haben. Denn als am 15. Mittags der Kurfürst auf die Propositionen eine ausweichende Antwort gegeben hatte, gieng ihr Gesandter einen Schritt weiter und stellte den Wiedererwerb der von Kurhessen getrennten und an Hessen-Darmstadt gekommenen oberhessischen Aemter in Aussicht. Der Verfasser der Denkschrift, welchem wir diese Details verdanken, hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seinen Herrn in einem möglichst vortheilhaften Lichte zu zeigen und die preußische Politik in ihrer ganzen Treulosigkeit zu entlarven. Bei der sittlichen Entrüstung des hessischen Souveräns bleibt nur merkwürdig, daß das Motiv seiner Ablehnung ein so stark realistisches war: durch die Annahme des Anerbietens würde er Oesterreich, wenn es siege (und das glaubte er unzweifelhaft seit dem 20. Mai), das Recht geben, ihm sein ganzes Land zu nehmen. Als endlich General Röder für den Fall der Ablehnung mit Einsetzung des Thronfolgers in die Regierung drohte, hat „Se. kgl. Hoheit erklärt, eine solche Handlungsweise könne er weder von Sr. Majestät (dem König von Preußen) noch von Sr. Hoheit dem Prinzen Friedrich erwarten“ [1]. In dem erstern irrte er sich, denn unmittelbar darauf wurden in Berlin mit dem hessischen Thronfolger Verhandlungen eröffnet — ein neuer Beweis, daß die preußische Politik hier so wenig wie in Hannover auf Annexion hinarbeitete. Aber Prinz Friedrich lehnte das Anerbieten, an der Spitze der preußischen Truppen auf Kassel zu marschiren ab; das Vertrauen auf den Sieg der österreichischen Waffen erfüllte auch ihn.

Da gieng Preußen zum Angriff vor. Man hat vom Zuge Gustav Adolfs nach Deutschland gesagt, daß er die kühnste Form der Defensive war: das gilt in noch höherm Grade von der preußischen Offensive des Jahres 1866.

Was am Morgen des 16. Juni von preußischen Truppen zur Operation gegen Hannover und Kurhessen bereit stand, war nicht,

1) Denkschrift S. 49.

wie an allen andern Punkten des Kriegsschauplatzes, ein einheitlicher Organismus, dessen Theile schon im Frieden mit einander gearbeitet und sich kennen gelernt hätten.

Den Kern des Ganzen bildete eine Division des westfälischen Armeecorps unter dem Befehl des General Goeben in der Stärke von 14,300 M. (12 Bataillone, 9 Escadrons) und 24 Geschützen. Dazu kamen 18 Bataillone, 5 Escadrons Rheinländer, Märker, Thüringer, Polen mit 18 Geschützen, welche aus den Bundes- und Rheinfestungen gezogen zu einer Division unter dem Befehl des General Beyer zusammentraten (19,600 Mann), und eine dritte 14,100 Mann starke Division, 12 Bataillone, 8 Escadrons, 24 Geschütze ebenfalls aus mehreren Provinzen des Staates (Sachsen, Rheinländer, Schlesier, Polen), welche unter General Manteuffel in Schleswig gestanden hatten — alles in allem höchstens 48,000 Mann. Am unvollkommensten war die Division Beyer ausgerüstet; sie hatte keine Munitionscolonnen, sehr wenig Artillerie (auf jedes Bataillon ein Geschütz), durchaus unzureichende Cavallerie, und die Anstalten zur Verpflegung der Truppen waren höchst mangelhaft. Aber selbst bei der Division Goeben fehlte es am Nothwendigsten, da auch sie, wie wir wissen, ursprünglich auf den östlichen Kriegsschauplatz bestimmt gewesen und ein Theil ihrer Ausrüstung bereits dorthin abgegangen war [1]): ihre Batterien waren noch im Monat Juli angewiesen, mit dem geringen Munitionsvorrath, welcher vorhanden war, sparsam umzugehen. Bei der ganzen Armee gab es keine Trainabtheilung, keine Proviantcolonne, kein schweres Feldlazareth, keinen Brückentrain, ja selbst keine reitende Artillerie und keine Reservecavallerie. Um diese unvollkommenen Theile unter den Augen feindlicher Armeen zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuschmelzen, bedurfte es einer Persönlichkeit wie Vogel v. Falckenstein. Er war einer der wenigen Offiziere der preußischen Armee, deren Brust noch das eiserne Kreuz schmückte. Im Laufe seiner langen Dienstzeit hatte er Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Zweige des Heerwesens persönlich kennen zu lernen; er war Offizier und Militärbeamter gewesen, hatte im Generalstab gestanden und kannte alle taktischen Verbände, von der

---

1) Knorr a. a. O. I 116.

Compagnie bis zum Armeecorps herauf, aus eigener Anschauung. In der Armee gieng das Wort von ihm um, er wäre sein eigener Generalstabschef.

Mit noch nicht 50,000 Mann befand er sich allen Streitkräften gegenüber, welche die Coalition außer Oesterreich und Sachsen ins Feld gestellt hatte, und bis jetzt war seine Armee nicht einmal beisammen. Er selbst mit der Division Goeben hatte bei Minden, in einer Entfernung von über 30 Meilen [1]) General Beyer hinter Wetzlar die Grenze überschritten, fast 20 Meilen nördlich stand die Division Manteuffel bei Harburg. Die Vereinigung mit der letzteren erfolgte am 19. Juni in Hannover, welches die Division Goeben bereits zwei Tage vorher erreicht hatte. Am Abend desselben Tages zog General Beyer in Kassel ein, so daß die trennenden Entfernungen bis auf 16—17 Meilen verkürzt waren. Wäre es allein auf die Concentration der Armee angekommen, so genügten zwei Tagemärsche, um sie zu vollenden.

Ehe dies aber geschah, eröffnete sich für Preußen die Aussicht auf einen großen Erfolg. Während nämlich die kurhessischen Truppen, gegen 6000 Mann [2]) stark, freilich in nichts weniger als kampfbereitem Zustande, nach Hanau entkamen, wandte sich — vermöge einer denkwürdigen Verkettung von Umständen — das Schicksal der Hannoveraner anders.

Hannover ging nicht unvorbereitet in den Krieg, aber Dank der planlosen Hast Oesterreichs war ein großer Theil der begonnenen Rüstungen zwecklos geworden, ehe er verwerthet wurde; insbesondere gilt dies von allem, was für die Festung Stade geschehen war. Unter diesen Umständen verdient die Energie, welche die hannoversche Regierung entwickelte, sobald das Einrücken der preußischen Truppen zur Gewißheit geworden war, alle Anerkennung. Am 15. Mittags wurde der einzig richtige Entschluß gefaßt, den größten Theil

---

1) Hier wie später sind die Abstände stets direct über Berg und Thal gemessen, für die marschirenden Truppen also größer anzusetzen.

2) Der österreichische Bericht I 144 berechnet die Infanterie auf 4600 Mann, wozu 10 Escadrons und 24 Geschütze kamen. Knorr a. a. O. II 48 zählt, wohl zu niedrig, alles in allem 5000 Mann.

des Staates preiszugeben und alles, was von Truppen verfügbar war, nach Göttingen zu werfen: es war die Richtung, welche weiter verfolgt zur Vereinigung mit den Süddeutschen führen mußte. Angenommen auch, die Ausführung dieses Befehls sei dadurch erleichtert gewesen, daß ein Theil der Truppen bereits nach den Eisenbahnstationen im Marsch begriffen war, so bleibt doch die von ihnen gezeigte Ausdauer bewundernswürdig und rechtfertigt das zu allen Zeiten der hannoverschen Armee gespendete Lob vollkommen. Bereits am 17. war der größte Theil derselben in Göttingen vereinigt und ihre feldmäßige Equipirung in vollem Gange. Es ist ganz richtig, was die hannoverschen Quellen mit Vorliebe urgirt haben, daß diese nicht beendigt werden konnten und die Armee mit ungenügendem Material in die Schlacht gieng; daß aber, wie wir später sehen werden, ein Theil der preußischen Armee in derselben Lage war, dies anzuerkennen haben jene Parteischriften nicht über sich vermocht.

Je unfertiger die Rüstung war, desto mehr, sollte man glauben, hätte der hannoverschen Führung daran liegen müssen, durch Raschheit des Entschlusses und Präcision des Handelns das Fehlende zu ersetzen. Aber jene Energie, welcher wir in den Stunden der Gefahr unmittelbar nach der Katastrophe begegneten, war einer schwächlichen Halbheit gewichen, welche von nun an den hervorstechenden Charakterzug aller von dieser Seite ausgehenden Maßregeln bildet. Vielleicht hängt der Personenwechsel, welcher damals in den obersten Stellen der hannoverschen Armee eintrat, hiermit zusammen. Die Generale Tschirschnitz und Sichart wurden entlassen, an ihre Stellen kamen die Obersten Dammers und Cordemann, jener als Generaladjutant, dieser als Generalstabschef, und General Gebser erhielt, obwohl er der älteste commandirende Offizier war, nicht den Oberbefehl über die mobile Armee, welcher vielmehr dem General Arentsschildt übertragen wurde.

Es entstand die Frage, was sollte weiter geschehen. Was man in Göttingen zur Ergänzung der unvollständigen Rüstung hatte thun können, war gethan: man verfügte über 15,000 Mann Infanterie (darunter 2000 erst kürzlich eingestellte Rekruten), 2200 Mann Cavallerie, 52 Geschütze, zusammen über 19,000 Mann, fast lauter treffliche Truppen, von welchen namentlich die Cavallerie einen über

die Grenzen ihres Landes hinausgehenden Ruf genoß. Sollte man bleiben und das Herankommen der Süddeutschen abwarten? Einer der einsichtigsten Beurtheiler des Feldzugs [1]) meint, dies wäre möglich gewesen, wenn sofort nach dem Einbringen des österreichischen Antrags Hannover und Kurhessen sich verständigt hätten, ihre Truppen bei Göttingen in centraler Stellung zu vereinigen. Aber auch dann wäre wohl die mangelhafte Vorbereitung Kurhessens ein schwer ins Gewicht fallendes Hinderniß gewesen, und überdies setzte das Ganze auf süddeutscher Seite eine Schnelligkeit voraus, welche, wie die späteren Ereignisse gezeigt haben, dort nicht vorhanden war. Andere schlugen vor, sich in den Harz zu werfen; noch Andere, zu denen namentlich General Gebser gehört haben soll, vertraten die Idee eines schleunigen Abmarsches nach dem Süden. Der Erfolg und das militärische Urtheil hat den Letztern Recht gegeben; man ist einstimmig der Ansicht, daß, wenn die Hannoveraner etwa am 18. Juni aufgebrochen wären, Niemand ihre Vereinigung mit den Baiern hätte hindern können. Vor der Division Goeben hatten sie einen Vorsprung von vielen Meilen, General Beyer konnte erst nach dem 19. daran denken, die Werrapässe zu besetzen, noch weniger kamen die ihnen später von Osten entgegengeworfenen Truppensplitter in Betracht. Aber freilich, dieser Plan muthete dem König Georg das Opfer zu, dasjenige Land zu räumen, zu dessen Vergrößerung er sich in diesen Krieg gestürzt, und man greift wohl nicht fehl, wenn man in der Abneigung gegen einen solchen Schritt die wahre Ursache seiner Unentschlossenheit sucht. Ob wirklich Graf Platen, der österreichische Gesandte Ingelheim und der Kriegsminister Brandis es waren, welche ihn in dieser Gesinnung bestärkten, werden erst weitere Publicationen von hannoverscher Seite lehren können. Genug, man blieb; General Arentsschildt entsandte einige Offiziere, um die Süddeutschen in Bewegung zu bringen, aus dem Schreiben, welches er einem derselben mitgab, geht deutlich hervor, daß die Absicht war, wenigstens bis zum 23. Juni in Göttingen zu verweilen [2]). Gegen die von Norden anrückenden preußischen Truppen wurden Verschan-

1) Blankenburg a. a. O. S. 201.

2) Feldzugs-Journal S. 2.

zungen aufgeworfen, auch gegen General Beyer machte man Front — es schien, als ob der erste Kampf um Deutschlands Neugestaltung auf welfischem Territorium ausgefochten werden sollte. Aber in der zwölften Stunde wurde der Vorsatz der hannoverschen Führer erschüttert, man brach nun doch nach dem Süden auf, den Baiern entgegen.

Die Aussichten für das Gelingen dieses Plans waren am 20. Juni Morgens, wo er entworfen wurde, durchaus nicht ungünstig. Damals war die Division Manteuffel theils in Hannover, theils auf dem Marsche nach Celle, fast 13 bez. 16 Meilen entfernt, die Truppen des General Goeben standen in einem Abstande von beinahe 10 Meilen zwischen Nord-Stemmen und Hildesheim, und General Beyer, von welchem die meiste Gefahr drohte, entsandte erst am Nachmittag dieses Tages ein Detachement von etwa 1000 Mann, dessen Aufgabe nicht Vertheidigung, sondern nur Beobachtung der Werrapässe sein konnte. Folgte im hannoverschen Hauptquartier dem Entschlusse die That auf dem Fuße nach, so war Witzenhausen, welches 4 Meilen von Göttingen entfernt unter den Werra-Uebergängen zunächst in Betracht kam, am Abend des 20. Juni in den Händen der Avantgarde; am folgenden Tage konnte die ganze Armee den Fluß überschritten haben.

Aber anstatt am 20. brach man am 21. auf und konnte nun schon nicht mehr diesen nächsten Weg nach Hessen einschlagen, vielmehr gieng der Marsch auf Mühlhausen durch das unwirthliche Eichsfeld, wo der mit Proviant nicht eben glänzend ausgestatteten Armee doppelte Schwierigkeiten erwachsen mußten.

Von diesem Augenblick an trat für die preußische Heerführung der Plan, den Hannoveranern den Weg nach Süden zu verlegen, in das Gebiet der Möglichkeiten. Keine Frage, daß derselbe zuerst in Berlin auftauchte; aber eben so unzweifelhaft ist es, daß alles, was vom 20. an zu seiner Ausführung geschah, nicht genügte, um auch nur eine mäßige Garantie des Erfolges zu bieten. An dem Tage, wo die feindliche Armee Göttingen verließ, wurden von Magdeburg aus 900 Mann Landwehr- und Ersatztruppen, ohne jede Artillerie, nach Bleicherode, westlich von Nordhausen, entsandt, und in Eisenach ein Detachement unter dem Oberst Fabeck aufgestellt,

bestehend aus dem koburg-gothaischen Contingent und einigen Landwehren, zusammen 2400 Mann (in 5 Bataillonen und 1 Escadron) mit 4 Geschützen — alles theils unvorbereitete, theils in der Bildung begriffene Truppen, welche namentlich an Cavallerie und Artillerie den Gegnern weit nachstanden.

Bei der Beurtheilung der nun folgenden Ereignisse muß festgehalten werden, daß der König von Preußen sich den Oberbefehl, wie über die Hauptarmee in Böhmen, so über alle im westlichen Deutschland stehenden Truppen vorbehalten hatte und ihn thatsächlich, theils selbst, theils durch den Chef des großen Generalstabs führte. Es war dies im Interesse der Einheit bei detachirten Abtheilungen, welche nicht mit dem commandirenden General in Verbindung standen, und überhaupt ist nicht in Abrede zu stellen, daß manche wichtige Nachricht eher nach Berlin als in das Hauptquartier der Westarmee gelangte. Andererseits aber mußte die hier herrschende, durch die Situation bedingte Unsicherheit noch vergrößert werden, sowie unterlassen wurde, General Falckenstein von dem ohne sein Zuthun Beschlossenen in Kenntniß zu setzen. Und das ist mehr als ein Mal geschehen.

Bis zum 21. Abends erwartete man im Hauptquartier der Westarmee, die Hannoveraner bei Göttingen in einer Vertheidigungsstellung zu finden; der Angriff auf dieselbe wurde, um auch dem General Beyer Zeit zum Anmarsch zu lassen, auf den 23. festgesetzt. Ehe er aber zu Stande kam, traf am 22. Morgens von Berlin die Nachricht ein, daß die Hannoveraner sich auf dem Marsche nach Mühlhausen befänden, gleichzeitig wurde der „Vorschlag" gemacht, über Magdeburg und Halle nach Gotha zu detachiren. Man belehrt uns von militärischer Seite, daß ein unter solchen Umständen ergangener „Vorschlag" bedingter Befehl, und daß, was die Zweckmäßigkeit der proponirten Maßregel betrifft, sie über jeden Zweifel erhaben sei. Uns steht ein Urtheil hierüber nicht zu, wir constatiren nur, daß General Falckenstein anderer Ansicht war. Er glaubte, was nach der Lage der Dinge sehr begreiflich ist, das Entkommen der Hannoveraner sei nicht mehr zu hindern, und deswegen schien es ihm aussichtsreicher, rasch nach dem Süden aufzubrechen und die in der Bildung und Vereinigung begriffenen Truppen der Coalition

auseinander zu sprengen. Zu diesem Zwecke sollte am 24. der Vormarsch auf Kassel angetreten werden, nachdem die erschöpften Truppen vorher einen Tag geruht hätten [1]).

Durch alles dies wurde die Situation der hannoverschen Armee nichts weniger als verschlimmert. Jener an die Division Beyer entsandte Befehl, zum Angriff auf Göttingen mitzuwirken, hatte eine Linksschiebung des Truppentheils zur Folge, und so kam es, daß am Abend des 22. der hannoverschen Armee alle Werra-Uebergänge offen standen. Diese hatte am 21. den nicht starken Marsch nach Heiligenstadt zurückgelegt und sollte ursprünglich am folgenden Tage Mühlhausen und Wanfried erreichen. Wäre an dieser Disposition festgehalten worden, so war die Werra gewonnen; aber sowie die Nachricht kam, daß ein preußisches Detachement auf dem Marsch nach Eschwege sei, verloren die Befehlshaber den Muth, sich dem Flusse zu nähern und dirigirten die rechte Flügelcolonne weiter östlich, näher an Mühlhausen heran. Am Abend war das Hauptquartier in dieser Stadt.

Wieder hatte man sich eine Chance entgehen lassen, aber auch jetzt noch standen die Sachen sehr günstig. Am 23. war die Hauptmasse der feindlichen Armee in Göttingen und Umgegend, ein Theil auf dem Marsche dorthin, so daß die rechte Flanke fast gänzlich degagirt war; in der Front stand nur das Fabeckſche Detachement, welches, um wenigstens einen der gefährdeten Punkte nothdürftig zu sichern, auf dem Hin- und Hermarsche zwischen Gotha und Eisenach begriffen war. Im Laufe des Tages wurde es zwar um ein Ersatz- und zwei Garde-Bataillone, eine Landwehr-Escadron und 12 Geschütze, zusammen ungefähr 2500 Mann, vermehrt, aber die Entscheidung ist nicht durch diese Verstärkung, sondern auf einem ganz andern Wege herbeigeführt worden.

Zunächst nämlich entfernte sich die hannoversche Armee am 23. noch mehr von ihrem natürlichen Marschziele. Von Tag zu Tag war sie weiter nach Osten ausgewichen, jetzt wurde auch die Richtung auf Eisenach verlassen, in der Besorgniß, die dorthin führenden Pässe des Hainichwaldes möchten bereits besetzt sein, und die Führer ent-

1) Knorr a. a. O. I 160.

schieden sich — wenn auch nicht einstimmig [1]) — für den Weg auf Gotha über Langensalza. So traten zwischen die Hannoveraner und ihre süddeutschen Verbündeten noch die Defileen des Thüringer Waldes.

Noch verhängnißvoller aber wurde es, daß man sich an demselben Tage auf Unterhandlungen mit dem Feinde einließ.

In der Darstellung dieser Episode culminiren die Schattenseiten der hannoverschen Geschichtschreibung. Dasselbe Preußen, das sein Opfer erst „in falsche Sicherheit eingewiegt", kann es jetzt nur durch Verrath, Wortbruch, Verletzung „aller Rechte und Gebräuche, welche bei civilisirten Völkern bestehen", überwältigen und bedarf doch noch des Beistandes einer gleichgearteten Macht, welche, wie klein auch immer, die schließliche Katastrophe verschuldet hat. Nichts hat die hannoversche Partei mehr aufgebracht als die Einmischung des Herzogs Ernst; ihre Schriften gedenken dieses Fürsten mit Ausdrücken, welche eine sehr geringe Achtung vor dem sonst im Munde geführten Legitimitätsprincip beweisen. Dadurch sind auch die historischen Controversen erheblich vermehrt worden, aber die reiche Fülle von Quellenschriften, welche uns hier zu Gebote steht, läßt nur wenig unaufgeklärt zurück. Abgesehen von dem bereits besprochenen Material kommen in erster Linie mehrere Publicationen von koburgscher Seite in Betracht, zunächst „die Relation des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha über die Operationen des hannoverschen Truppencorps". Ihr erster Herausgeber, Rüstow [2]), hat für sie eine erhöhte Glaubwürdigkeit aus dem Grunde in Anspruch genommen, weil sie während und unmittelbar nach den Ereignissen und vor den Angriffen der hannoverschen Partei aufgezeichnet sei; doch finden sich chronologische Versehen und auffällige Lücken. Gegen die erhobenen Beschuldigungen hat sich der Herzog in einem Schreiben an den Fürsten Hermann von Hohenlohe, und als der hannoversche General-Adjutant Dammers (in einem Briefe an General Arentsschildt) replicirte, durch ein Exposé seines Ministers Seebach [3]) ver-

---

1) Oberst Dammers war dagegen.

2) Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien. Zürich 1866. S. 478.

3) Diese drei Aktenstücke zusammengestellt in Aegidi und Klauholds Staatsarchiv Band XI.

theidigt, welcher selbst keinen unbedeutenden Antheil an den Verhandlungen genommen hatte. Im vorigen Jahre sind bei Gelegenheit eines Preßprocesses in München seitens betheiligter hannoverscher Offiziere schätzenswerthe Erklärungen erfolgt [1]), und jüngst hat Seebach unter Beibringung neuen Materials noch einmal den Stand der Controverse resumirt [2]).

Am 23. Juni erließ General Moltke von Berlin aus an den Oberst Fabeck den Befehl, die Hannoveraner zur Capitulation aufzufordern, da sie von allen Seiten umstellt seien [3]). Wenn wir uns die Stellung der beiden Heere an diesem Tage ins Gedächtniß zurückrufen, so wird Niemand behaupten, daß von einer Einschließung des hannoverschen die Rede sein konnte. Es bedarf aber gar nicht der Rechtfertigung Willisens, jene Aufforderung war nichts mehr und nichts weniger als eine Kriegslist, in diesem Falle darauf berechnet, Zeit zu gewinnen, damit nördlich vom Thüringer Walde eine widerstandsfähige Truppenzahl concentrirt werde. Merkwürdig genug ist es, daß die hannoverschen Führer ihrerseits glaubten, aus einem längern Hinziehen Vortheil zu ernten, sie hofften, den Baiern Zeit zum Anmarsch zu geben und die Preußen zwischen zwei Feuer zu bringen. So wurde der Parlamentär, welcher das Moltkesche Ansinnen überbrachte, zurückgehalten, und noch am Abend desselben Tages ein Bote — nicht wie man erwarten durfte, ein höherer Offizier, sondern ein viel, zu viel genannter Historiograph — ins bairische Hauptquartier mit der Bitte um schleunige Hülfe entsandt. Zugleich überbrachte er die Erklärung, daß der König eher alles als eine Capitulation über sich würde ergehen lassen. Das war jene Scheu vor Blutvergießen, an welche zu glauben die Proteste des

1) Der Herzog von Koburg und die Schlacht von Langensalza in den Schwurgerichtsverhandlungen vom 23. Juli 1868 u. s. w. Nach stenographischen Berichten. 3. Aufl. München 1868. 8.

2) C. v. Seebach, offenes Sendschreiben an den Archivrath Onno Klopp über die Ereignisse vor der Schlacht von Langensalza. Gotha 1869. 8. Auf dies Sendschreiben antwortete Klopp in der Schrift: Die Hannoveraner vor Eisenach. 32 S. Wien 1869.

3) Die Behauptung der großdeutschen Geschichtsbaumeister, dieser Befehl sei direct oder indirect, ganz oder theilweise vom Herzog Ernst ausgegangen, widerspricht so vollständig allen Quellen, daß es genügt, ihre Unwahrheit zu constatiren.

Königs, die Depeschen seiner Minister, die Abhandlungen seiner Geschichtschreiber der Welt zumuthen! Schon vorher war der Major Jakobi nach Gotha gegangen, einmal um die Verhandlungen mit Berlin zum Schein weiter zu führen, hauptsächlich aber um über die Stärke der preußischen Truppen etwas Gewisses zu erfahren. Denn man hatte sich entschlossen, an dieser Stelle den Durchbruch zu versuchen, war aber in bekannter Zaghaftigkeit doch geneigt, dem Moltkeschen Telegramm mehr Glauben beizumessen, als es verdiente.

Von Gotha aus telegraphirte der hannoversche Offizier nach Berlin, sein König sei bereit, längere Zeit (sechs bis acht Wochen, wie sich später herausstellte) nicht gegen Preußen zu fechten, wenn man der Armee freien Durchzug nach dem Süden bewillige. Was von diesem Vorschlage zu halten ist, würden wir wissen, auch wenn Oberst Dammers nicht so ehrlich gewesen wäre, ihn ein militärisches Unding zu nennen, worauf sich kein einsichtiger Gegner habe einlassen können. Anders wird man auch in Berlin die Sache nicht angesehen haben, aber man hatte ja ein dringendes Interesse zu zögern: als Major Jakobi am 24. Morgens Gotha verließ, war noch keine Antwort zurück. Was er sonst gehört und gesehen, hatte ihn in der Meinung bestärkt, daß der Gegner stark genug sei, einen Durchbruch zu verhindern, und auf diese Nachricht hin wurde der Marsch der hannoverschen Armee auf Eisenach sistirt. Diese Stadt hatte man Gotha deshalb vorgezogen, weil sie am Nachmittag des vorigen Tages von einer recognoscirenden Patrouille gänzlich unbesetzt getroffen war.

Da indeß die Mittheilung Jakobis keinen allseitigen Glauben fand, so wurde er sofort in Begleitung des Oberst Dammers nach Gotha zurückgeschickt, mit einer Vollmacht, welche nicht vom König, sondern vom General Arentsschildt unterzeichnet war: natürlich, um sie sofort desavouiren zu können. Auf die Frage nach dem Höchstcommandirenden der preußischen Truppen wurden sie an den Herzog gewiesen. Die Stellung desselben zu den preußischen Truppen war nicht völlig klar, indem er kein actives Commando bekleidete und doch in seiner doppelten Eigenschaft als preußischer General und Contrahent der Militärconvention von 1861 das unbestreitbare Recht hatte, über die Truppen des Oberst Fabeck zu verfügen. Von diesem Recht

hatte er auch mehrfach Gebrauch gemacht[1]), so daß es nicht ganz correct war, wenn er sich den hannoverschen Unterhändlern gegenüber als Privatperson gerirte; keinenfalls aber hat er die Vermittlung, zu welcher er sich bereit erklärte, aufgedrängt. Oberst Dammers gewann im Laufe des Gesprächs die Ueberzeugung, daß die Rettung über Eisenach auch jetzt noch möglich sei, und schickte sofort eine Mittheilung in diesem Sinne nach dem Hauptquartier. Als hierauf, gegen Mittag, aus Berlin die Nachricht kam, daß ein General-Adjutant zur Fortführung der Unterhandlungen unterwegs sei und der Herzog in Dammers drang, bis zu dessen Ankunft einen Waffenstillstand einzugehen, zögerte er nicht, auch noch diesen Schritt zu thun[2]); nicht umsonst trug seine Vollmacht nur den Namen des commandirenden Generals. Gleich darauf verließ er Gotha, während Major Jakobi zurückblieb und den neuen Unterhändler erwartete.

Auf dem Wege ins Hauptquartier begegnete Dammers dem Rittmeister Wense, welcher den Befehl zum Abbruch der Verhandlungen überbrachte. Denn nicht nur die oben erwähnte Mittheilung des ersteren, sondern auch directe Nachricht von Eisenach her hatte die Führer bewogen, den schon einmal gefaßten Plan gegen diese Stadt wieder aufzunehmen. Im Laufe des Morgens hatte hier ein recognoscirender Offizier die beiden während der Nacht eingetroffenen preußischen Bataillone zur Capitulation aufgefordert, mit einem Bombardement gedroht und, als er hiermit nicht durchdrang, den Einwohnern eine Frist bis 3 Uhr Nachmittags bewilligt. Er konnte so großmüthig sein, denn diese Zeit hielt er für erforderlich, um die

1) S. seine eigene Relation.

2) Dieser eidlichen Versicherung des Minister Seebach steht die eidliche Ableugnung des Oberst Dammers entgegen. Letzterer konnte für sich geltend machen, daß weder der preußische Generalstabsbericht noch die Relation des Herzogs der Waffenruhe gedenken; aber der erstere behandelt diese Episode überhaupt nur summarisch, die letztere ist, wie schon bemerkt, auch nicht vollständig, es fehlt z. B. das gleich zu besprechende Telegramm Jakobis. Später hat Dammers zugegeben, daß er einen Waffenstillstand, aber nur für Gotha, geschlossen habe. Indeß auch dies ist ein Irrthum; von einer solchen Beschränkung ist nicht die Rede gewesen, wie die von Seebach in seiner Broschüre S. 77 f. beigebrachten Zeugnisse dritter Personen zur Evidenz erweisen.

zum Theil noch entfernt stehende Armee vor den Thoren Eisenachs zu concentriren. Sofort erhielten die Truppen Befehl, dorthin aufzubrechen, und in aller Eile wurde ein Detachement auf Mechterstedt dirigirt, um durch Zerstörung der dortigen Eisenbahnbrücke jeder von Gotha kommenden Verstärkung den Weg abzuschneiden. Schon war die Brücke gesprengt, vor Eisenach machten sich die hannoverschen Bataillone eben zum Angriff bereit, als von Gotha ein Telegramm des Major Jakobi eintraf, welches Einstellung der Feindseligkeiten anordnete.

Diesen Offizier hatte zwar der Rittmeister Wense ebenfalls von Gotha abberufen sollen, aber ehe beide den Rückweg antraten, kam die Nachricht von den Vorgängen bei Mechterstedt und aus Berlin das Telegramm, König Georgs Anerbieten sei unter der Bedingung angenommen, daß für die Neutralität der hannoverschen Armee Garantien gewährt würden. Da richtete der Herzog unter Hinweis auf den am Morgen verabredeten Waffenstillstand und auf die Concession der preußischen Depesche an den Major Jakobi die Aufforderung, weitere Feindseligkeiten zu inhibiren. Der hat es gethan — wer will sagen, in welcher Gesinnung? Die hannoverschen Quellen und natürlich auch der österreichische Generalstabsbericht suchen in dem Leser den Verdacht des Verrathes wachzurufen, indem sie darauf hinweisen, daß Jakobi durch Wense Kenntniß von dem günstigen Stande der Dinge vor Eisenach hatte. Verkehrt ist es jedenfalls, jenen Offizier für die ganze Katastrophe verantwortlich zu machen: wir haben gesehen, wie lange die Armee Zeit hatte, zu entkommen. Aber für den Ausgang dieses Tages wurde sein Telegramm allerdings entscheidend. Weder in Mechterstedt noch vor Eisenach wagte man es zu ignoriren, hier wurde sogar bis zum nächsten Morgen ein partieller Waffenstillstand abgeschlossen. Ehe die Sonne des 25. Juni aufgieng, trafen die ersten Bataillone der Division Goeben über Kassel in Eisenach ein.

In dem hannoverschen Kriegsrath der Nacht vom 24. zum 25. war zwar derselbe König, der seine Vertragstreue so oft hat preisen lassen, dafür, diesen Waffenstillstand zu brechen [1]), aber da

1) Nach dem in diesem Punkte gewiß zuverlässigen Zeugnisse Wenses in „Der Herzog von Koburg u. s. w." S. 27.

der commandirende General erklärte, die Truppen seien übermüdet, so unterblieb der Angriff. Man entschloß sich nun, die Ankunft der Baiern von Stunde zu Stunde erwartend, mit dem preußischen Bevollmächtigten zu unterhandeln.

Dieser — der General-Adjutant Alvensleben — war am Abend des 24. in Gotha angekommen und hatte dort ein Schreiben vorgefunden, in welchem der König von Hannover, seines Erfolges bei Eisenach gewiß, die geforderten Garantien ablehnte. Vielleicht wäre es, da hiermit die Mission des Generals gegenstandslos geworden war, das Angemessenste gewesen, wenn derselbe sofort den Rückweg angetreten hätte; er blieb aber und traf am Morgen des 25. seinerseits militärische Anordnungen. Hierbei fand ihn der Oberst Dammers, welcher die Aufforderung brachte, im hannoverschen Hauptquartier die Verhandlungen wieder aufzunehmen; er gieng darauf ein. Natürlich kam auch jetzt nichts zu Stande, der König ließ sich eine 24stündige Bedenkzeit bewilligen, und es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, über dessen Tragweite wir nicht ganz im Klaren sind; der schriftliche Wortlaut [1]) spricht von keiner Kündigungsfrist, vielleicht ist mündlich etwas Näheres verabredet worden. Jedenfalls hielt es der preußische General-Adjutant nicht für nöthig, dem commandirenden General denselben mitzutheilen. Man führe nicht zur Erklärung dieses Schweigens den Umstand an, daß der Telegraph von Gotha nach Eisenach, wo sich General Falckenstein am 25. seit 3 Uhr Nachmittags befand, zerstört war; denn die Relation des Herzog Ernst bezeugt ausdrücklich, daß zwischen beiden Städten auf dem Umwege über Berlin vermittelt worden ist.

An eine falsche Adresse sind also die Vorwürfe der Hannoveraner gerichtet, wenn sie sich darüber beschweren, daß General Falckenstein dem Offizier, welcher am Nachmittag die Antwort auf die letzten preußischen Vorschläge nach Berlin überbringen sollte, in Eisenach die Weiterbeförderung verweigert habe. Natürlich wird verschwiegen, daß der Gesandte nicht unabsichtlich, anstatt direct nach Gotha zu gehen, den Umweg über Eisenach wählte; noch standen in Mechterstedt hannoversche Truppen, denen er auf dem Wege nach

1) S. d. officiellen hannoverschen Bericht I 88.

Berlin das in jener Stadt Geschehene mittheilen konnte[1]). Das wurde dadurch verhütet, daß Falckenstein dem Parlamentär erklärte, er erkenne den Waffenstillstand nicht an und behalte sich das Recht vor, anzugreifen, sobald es ihm beliebe. Darauf hin wurden die letzten vor Eisenach stehenden Hannoveraner zurückgezogen.

Am Morgen des 26. war die Aenderung der militärischen Situation vollendet. In Gotha waren die 5 Bataillone 6 Geschütze, welche General Falckenstein auf „bestimmten“ [2]) Befehl von Göttingen über Magdeburg entsendet hatte, eingetroffen; dort standen jetzt mit den aus Bleicherode herangezogenen Landwehren 8150 Mann mit 22 Geschützen unter General Flies. In und bei Eisenach führte General Goeben das Commando über 12,000 Mann und 28 Geschütze seiner und der Beyerschen Division, an den nächsten nördlichen Werra-Uebergängen waren 8000 Mann mit 6 Geschützen aufgestellt, mit dem Rest war General Manteuffel von Göttingen her im Anzug. Jetzt konnte man sagen, die Hannoveraner seien umstellt. Um aber ein vollständiges Bild von der Lage der Dinge zu geben, müssen wir daran erinnern, daß in Berlin sowohl wie im Falckensteinschen Hauptquartier die Ueberzeugung herrschte, die bairische Armee sei nur ein bis zwei Tagemärsche von Eisenach entfernt[3]). Im Hauptquartier disponirte man demnach für den 26. zu einem energischen Angriff auf die Hannoveraner, in Berlin entschloß man sich noch einmal zu Unterhandlungen. Es wurde dazu der Oberst Döring ausersehen, welcher gleich nach Mittag in Langensalza eintraf und dort Allianz mit Preußen, so wie Garantie des Besitzstandes nach Maßgabe der Reformvorschläge des 10. Juni anbot. Ich denke, wer in diesem Antrag nicht das Gegentheil von Annexionsgelüsten erblickt, der verschließt sich die sehenden Augen mit Gewalt. Ich will zugeben, daß während der unmittelbar vorhergehenden Tage hauptsächlich militärische Motive bestimmend waren, ich will einräumen, daß man mit einigem Schein behaupten mag, die Verhandlungen im

1) S. die bündigen Erörterungen von Knorr a. a. O. I 272.

2) Preußischer Generalstabsbericht S. 66.

3) Noch der Bericht des Staats-Anzeigers vom 3. August 1866 ist in diesem Irrthum befangen.

Laufe des Winters und Frühjahrs seien nur geführt, um Italien Zeit zur Rüstung zu lassen — von alle dem kann hier keine Rede sein. Diejenigen in Berlin, welche auch jetzt noch nicht die Annexion wollten, hatten (vielleicht unter dem Eindrucke der italienischen Niederlage bei Custozza) vollständig gesiegt. Aber, wie so oft in diesem Kriege, war auch dieses Mal die Verblendung der Gegner Preußens bester Bundesgenosse. König Georg hoffte, daß endlich die Baiern herankommen würden, und überhaupt mochte ihm die ungeschmälerte Souveränetät auch eines kühnen Wagnisses werth erscheinen. Er lehnte die Allianz mit Preußen ab, und damit war sein Schicksal entschieden.

In einem spätern Briefe[1]) hat er das Gewicht der eigenen Verschuldung durch eine merkwürdige Behauptung abzuschwächen versucht: Oberst Döring habe vor Verlesung der Depesche erklärt, sein Auftrag sei thatsächlich erledigt, da die Truppen unter Falckensteins Commando Befehl zum Angriff erhalten hätten. Die Glaubwürdigkeit des Königs, nach den mitgetheilten Proben ohnehin nicht sehr groß, wird in diesem Falle noch dadurch erschüttert, daß die Depesche des Grafen Platen vom 6. Juli, der sich sonst nicht so leicht eine Anklage gegen die preußische Politik entgehen läßt, der Mission Dörings gar nicht gedenkt. Das Ganze würde nicht der Erwähnung werth sein, wenn nicht das Dementi der oben erwähnten preußischen Schrift „Verhandlungen zwischen Preußen und Hannover“[2]) die Möglichkeit offen ließe, daß der preußische Bevollmächtigte den streitigen Zusatz auf seine eigene Verantwortung gemacht hat[3]).

---

1) An den Freiherrn von Hammerstein d. d. 26. November 1866. S. Augsb. Allg. Zeit. 1866 S. 5663.

2) „Wir erwiedern darauf nur, daß Oberst von Döring diese Aeußerung — nicht machen konnte und auch nicht gemacht hat.“ S. 40.

3) Aus einer Quelle, gegen deren Zuverlässigkeit nicht der leiseste Zweifel aufsteigen kann, erfahren wir, daß diese Vermuthung richtig ist. Oberst Döring hat gesagt: sein Auftrag sei (man beachte die Abweichungen von der hannoverschen Darstellung) „nach dem inzwischen Vorgefallenen“ thatsächlich erledigt, „und“ (nicht „da“) die Truppen hätten Befehl u. s. w.

Von der gesammten Geschichte des Jahres 1866, selbst die Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz nicht ausgenommen, ist, was kritische Feststellung des Thatbestandes betrifft, bei weitem die interessanteste Episode diejenige, welche sich an den Namen Langensalza knüpft. Es giebt wenige Facta, um die sich eine so dichte Schale absichtlicher und unabsichtlicher Fabeln gebildet hat, wie diese Ereignisse des 26. bis 28. Juni, zur schlagenden Widerlegung derjenigen, welche glauben, das 19. Jahrhundert hätte keine mythenbildende Kraft mehr. Mancherlei Factoren haben zu diesem Resultat zusammengewirkt: das Eingreifen des Herzog Ernst, das Verhältniß Falckensteins zu den obersten Leitern der preußischen Armee, die Stellung der preußischen Generale unter einander, die Unsicherheit der hannoverschen Führung.

Nachdem Oberst Döring das hannoversche Hauptquartier verlassen, tauchte hier noch einmal die Idee auf, am nächsten Morgen Gotha anzugreifen; aber die Partei, welche dafür war, die Ankunft der bairischen Armee abzuwarten, drang durch: sie konnte die starke Erschöpfung der Truppen, welche während der beiden letzten Tage unaufhörlich hin- und hergezerrt waren, jetzt mit besserm Grunde als in frühern Fällen für sich geltend machen. Es wurde beschlossen, bei Langensalza eine feste Stellung zu beziehen, dort hoffte man sich etwa acht Tage halten zu können [1]).

Schon aber traf General Falckenstein seine Dispositionen zu dem entscheidenden Streiche. Dem, was er am Nachmittag des 26. Juni anordnete, lag die Absicht zu Grunde, den Gegner noch enger einzuschließen und besonders den bei Göttingen stehenden Truppen Zeit zum Anmarsch zu gewähren. Deswegen sollte General Flies für den Fall, daß die hannoversche Armee bei Langensalza stehen bliebe, keinen Angriff unternehmen, sondern nur „dem Feinde an der Klinge bleiben". Diesem Befehle gegenüber würde das spätere Verhalten des Generals in ein wenig vortheilhaftes Licht treten, und sogar der preußische Generalstabsbericht hat darauf hin einen leisen Tadel ausgesprochen, dann aber in den Nachträgen erklärt, der Be-

1) Depesche Pfordtens an den Prinzen Karl vom 28. Juni. S. Augsb. Allg. Ztg. 1866, S. 3888.

fehl sei gar nicht in die Hände dessen gekommen, für den er bestimmt war. Jedenfalls wird General Flies völlig durch den Umstand gerechtfertigt, daß er in der Nacht von Berlin aus — wieder mit Umgehung des commandirenden Generals — die Weisung bekam, die Hannoveraner »coûte qu'il coûte« anzugreifen. Diejenigen, welche diesen Befehl erließen, besorgten, die hannoversche Armee möchte in der Richtung des Harzes ausweichen: eine Operation, welche nach der Ansicht mehrerer Kritiker für Preußen höchst bedenklich gewesen wäre. Einstimmig ist das militärische Urtheil hierüber nicht; General Falckenstein wenigstens beschloß jetzt Front nach Süden zu machen und sich gegen die Baiern zu wenden. Wie weit mit allen diesen Dingen die Cabinetsordre zusammenhängt, welche Falckenstein zum interimistischen Militärgouverneur von Kurhessen ernannte und die Aufforderung enthielt, sofort[1]) von dem commandirenden General der kurhessischen Truppen die Auflösung derselben zu verlangen, entzieht sich unserer Beurtheilung. Als jener die Ordre am 27. Juni Morgens erhielt, soll er nach einer der vorliegenden Quellen[2]) im Begriff gewesen sein, sich zum Detachement Flies zu begeben; hiergegen aber sind durch Mittheilungen von anderer competenter Seite Zweifel in uns erweckt worden. Auch die Frage bleibt offen, ob es die Absicht war, den General durch den Befehl vom Schlachtfelde zu entfernen, ob nur er selber und seine Umgebung ihn in diesem Sinne aufgefaßt haben. Man bedauert, daß hier der preußische Generalstabsbericht[3]) kurzhin, ohne die Ordre zu erwähnen, sagt: „General Falckenstein selbst begab sich — in Verwaltungsangelegenheiten nach Kassel."

Gemäß dem erhaltenen Befehl brach General Flies an dem glühend heißen Morgen des 27. Juni von Gotha nach Norden auf. In seinem Corps befanden sich außer 5 Bataillonen schlesischer und rheinischer Linien-Infanterie das koburg-gothaische Contingent (2 Bataillone), 6 Bataillone märkische, thüringische und sächsische Land-

---

1) Das Wort „sofort" war zwischen die Zeilen geschrieben und unterstrichen. S. „Von der Elbe bis zur Tauber" S. 62.

2) „Von der Elbe bis zur Tauber" a. a. O.

3) S. 72.

wehren, 3 Ersatz- und Landwehr-Escadrons (Thüringer und Sachsen) und 4 Batterien schlesischer, sächsischer und westfälischer Artillerie, zusammen etwa 8500 Mann mit 24 Geschützen — wie man sieht, eine ziemlich bunte Truppe, welche den Stempel ihrer eiligen Entstehung deutlich an sich trug. Mit ihnen traf er um 11 Uhr au die hannoversche Armee.

General Arentsschildt hatte auf dem linken Ufer der hier südwestlich gerichteten Unstrut, in der Front durch den Fluß geschützt, das Centrum auf dem Kirchberge des Dorfes Merxleben, eine starke Defensivstellung eingenommen, an der die Kenner nur auszusetzen haben, daß sie für die Größe der Armee etwas zu ausgedehnt war. Doch war auch dies ungefährlich, da man dem Angreifer an Infanterie nahezu das Doppelte, an Cavallerie und Artillerie mehr als das Doppelte, zusammen 17,000 Mann und 52 Geschütze entgegenzustellen hatte. Aber gleich anfangs begiengen die Hannoveraner den Fehler, den auf dem rechten Ufer gelegenen Jüdenhügel fast ohne Schwertstreich zu räumen, obwohl derselbe den höchsten Punkt ihrer Stellung um beinahe 20 Fuß überragte und einen völligen Einblick in ihre Batterien gestattete. Von hier und längst des Bettes der Unstrut wurde nun ein heftiges Feuer gegen die Hannoveraner eröffnet, das aber wegen der geringen Geschütz- und Truppenzahl ohne sichtbaren Erfolg blieb. Der preußische General wurde ungeduldig und befahl den Angriff auf das linke Ufer. Bei der Stärke der Position mußte er scheitern, die Truppen wurden mit großem Verlust abgewiesen, nur einer Compagnie Rheinländer gelang es, sich eine Zeit lang jenseit zu behaupten. Hierüber war es 1 Uhr geworden, die letzten Compagnien der preußischen Reserve, welche von vorn herein nicht sehr groß gewesen ist, waren verbraucht: da entschloß sich General Arentsschildt seinerseits die Offensive zu ergreifen. Dies geschah, wie von sachkundiger Seite bemerkt wird, so verkehrt wie möglich. Anstatt Centrum und linken Flügel der Preußen festzuhalten und weiter unterhalb, außer dem Bereich der feindlichen Feuerwaffen, bei Nägelstedt über den Fluß zu gehen, von hier aus die Verbindung mit Gotha zu bedrohen und die gesammte treffliche Cavallerie in den Rücken des Gegners zu werfen, wurde der Angriff auf der ganzen Front befohlen. Nur dem rechten Flügel gelang der

Uebergang, das Centrum suchte ihn in blutigem Ringen vergebens zu forciren, namentlich litt die Cavallerie sehr, von der man schwer verständlicher Weise einen großen Theil hierher, in ein enges Defile, zusammengepreßt hatte. Den geringsten Erfolg hatte der linke Flügel: er sollte den Fluß ohne Brücke, ohne Pontons, welche eine Meile hinter der Stellung zurückgelassen waren, mitten im mörderischsten Feuer passiren. Der Umstand, daß der hier commandirende General später in die preußische Armee eingetreten ist und unter seinem Befehl ein ostfriesisches Regiment stand, hat, wie es scheint, dem hannoverschen Bericht Veranlassung gegeben, den geradezu absurden Verdacht des Verrathes hervorzurufen.

Trotz dieser Mißerfolge war aber die Entscheidung nicht aufzuhalten. Der rechte hannoversche Flügel machte reißende Fortschritte, die wenigen hier kämpfenden preußischen und koburgischen Compagnien wurden nach tapferem Widerstand theils zurückgeworfen, theils abgeschnitten, es war die höchste Zeit, als General Flies gegen 3 Uhr Befehl zum Rückzug ertheilte: schon brachen vom rechten Flügel her einige Schwadronen hannoverscher Dragoner, welche auf eigene Hand bei Nägelstedt übergegangen waren, in die feuernden Batterien ein. Die Wahrheit, daß die Güte einer Armee am sichersten im Unglück erprobt wird, zeigte sich auch hier. Die hannoversche Cavallerie wurde von Kanonieren und Landwehrreitern blutig zurückgewiesen, die aus dem Gefecht gezogenen Bataillone des linken Flügels und Centrums nahmen — theilweise unter persönlicher Führung des auf dem Schlachtfeld erschienenen Herzog Ernst [1]) — eine Stellung zur Aufnahme der übrigen, die Artillerie räumte den Jüdenhügel erst, als sie im Rücken beschossen wurde. Auch der rechte Flügel war jetzt — etwa 5 Uhr — zurückgewichen, nur noch Ein Punkt wurde auf der ganzen Linie gehalten: das zwischen Centrum und rechtem Flügel gelegene Badewäldchen. Der Widerstand, den hier ein schlesisches Grenadierbataillon über 5 Stunden lang gegen die gewaltigste Uebermacht geleistet hat, steht dem Verhalten der Division Fransecky im Swiepwalde und jener westfälischen Füsiliere,

---

1) Nur hannoverscher Parteihaß hat die Verdienste, welche sich der Herzog an diesem Tage um die preußische Sache erworben, in Abrede stellen können.

welche an der Spitze des Steinmetzschen Corps aus dem Nachoder Passe debouchirten, würdig zur Seite. Ohne solche Bravour wäre das ganze Corps des General Flies dem Schicksal der Vernichtung schwerlich entronnen. Die wahre Größe der Gefahr enthüllte sich erst, als gegen 5½ Uhr Abends das Bataillon seine exponirte Stellung aufgab. Jetzt brachen die feindlichen Schwadronen über die Merxlebner Brücke hervor, jetzt zeigten sich jene Dragoner wieder, welche schon einmal in den Kampf eingegriffen hatten: die von zwei Seiten bedrohten Preußen wurden zur Ergebung aufgefordert. Wieder hat hier Verrath und Treubruch gewaltet, behauptet der hannoversche Bericht — wir kennen nun schon seine Vorliebe für diese Art des Pragmatismus, sie ist hier so unbegründet wie an allen andern Stellen. Das Bataillon hat die erbitterten Angriffe der Cavallerie ruhmvoll abgeschlagen und im Angesichte von fast 17 Schwadronen, während die Granaten seine Reihen lichteten, die Vereinigung mit den Waffengenossen glücklich bewerkstelligt.

Die Verluste waren auf beiden Seiten so groß, wie kaum in einem andern Kampfe dieses Feldzuges. Das Corps des General Flies hatte an Todten und Verwundeten 846 Mann[1]); rechnet man die 907 Gefangenen hinzu, welche die Hannoveraner machten, so hatte es über den fünften Theil seiner Stärke eingebüßt. Der Verlust des Gegners belief sich auf 1429 Mann; er erbeutete zwei auf dem Schlachtfeld stehen gebliebene Geschütze, die einzigen, welche das preußische Heer in diesem Jahre verloren hat.

Ganz unzweifelhaft hatten die Hannoveraner gesiegt, und es

1) Der sonst übliche Unterschied zwischen Offizieren und Mannschaften ist von mir nicht gemacht worden. Bei der preußischen Armee wenigstens ist die Grenze sehr schwer zu ziehen. Von den Secondelieutenantsstellen der Infanterie war, wie die Regimentsgeschichten beweisen, in der Regel weniger als die Hälfte, bisweilen nur der vierte Theil (beim 2. Garderegiment z. B. 14 von 40) durch Berufsoffiziere, der Rest durch Landwehroffiziere, Portepeefähnriche, Feldwebel, Vicefeldwebel und Unteroffiziere besetzt. Bei der Garde-Artillerie war das Verhältniß 1: 1, und von der Cavallerie im Allgemeinen sagt L. v. Besser (Die preußische Cavallerie in der Campagne 1866. Berlin 1868 8. S. 216), daß zwischen 300—360 Stellen durch Landwehroffiziere und Offizieraspiranten ausgefüllt waren.

ist schwer begreiflich, daß selbst ein Buch wie das von Knorr dieses Factum in Abrede stellt; aber so viel hat die vorhergehende Darstellung wohl gezeigt, daß auch nicht die mindeste Veranlassung vorliegt, diesen Erfolg, wie geschehen ist, zu einem der glänzendsten Siege der Weltgeschichte aufzublähen. Um so weniger, da die Folgen desselben eher denen einer Niederlage glichen. Es wurde kaum der Versuch einer Verfolgung gemacht, man ließ den Gegner unbehelligt bei Gotha stehen, obwohl derselbe so erschöpft war, daß er im Falle eines Angriffs hätte nach Erfurt ausweichen müssen [1]). Gewiß, auch die hannoverschen Truppen bedurften im höchsten Grade der Ruhe; trotzdem wird man es als eine offene Frage behandeln müssen, ob nicht wenigstens ihre Cavallerie sich hätte durchschlagen können. So viel steht fest, daß die hannoverschen Führer ihre Sache noch nicht verloren gaben, in Wien ließen sie wissen, daß die Armee sich noch acht Tage halten könne [2]), General Flies sollte den dazu erforderlichen Waffenstillstand bewilligen. Erst als dieser abgeschlagen war und auch das alte Anerbieten einer zweimonatlichen Neutralität im Falle des ungehinderten Durchzuges nach dem Süden nicht mehr verfangen wollte, als die Vorposten bereits von den Spitzen der Divisionen Goeben und Manteuffel gedrängt wurden, da entschloß sich der Kriegsrath zum Unvermeidlichen, zur Capitulation.

General Arentsschildt wandte sich, wie natürlich, an Falckenstein, welcher in Kassel fast gleichzeitig mit dem definitiven Militärgouverneur des eroberten Landes eingetroffen und deswegen sofort nach Eisenach zurückgekehrt war. Er schickte einen Adjutanten zur Verabredung der Details nach Langensalza, und schon hatte dieser sich mit dem hannoverschen General über einen Entwurf verständigt, der auf bedingungslose Ergebung lautete — da traf in der ersten Stunde des 29. Juni die Nachricht ein, daß General Manteuffel mit dem Abschluß beauftragt sei. Welche Motive dafür gesprochen haben, gerade diesen General und nicht Falckenstein zum Unterhändler zu wählen, ist nicht ganz deutlich. Die Stellung des erstern als General-Adjutanten des Königs reicht doch zur Erklärung nicht aus;

1) S. d. „Relation“ des Herzog Ernst.

2) Offic. bair. Bericht S. 26. Augsb. Allg. Zeit. 1866, S. 3888.

sehr wahrscheinlich ist, daß hier noch einmal die politischen Tendenzen, die von Anfang auf möglichste Schonung Hannovers gearbeitet hatten, wirkten. Der Hannoveraner hat diese Lage zu benutzen gewußt, ihm sind nach einigen Stunden von dem neuen Unterhändler viel gelindere Bedingungen bewilligt worden, darunter jene über das Privateigenthum des Königs und die Stellung des Offiziercorps, welche später die preußische Regierung gewiß gern aus der Welt geschafft hätte.

Immerhin war der Erfolg ein höchst bedeutender. Reiches Kriegsmaterial, das zur Vervollständigung der eigenen Rüstung diente, wurde erbeutet, über 18,000 Mann streckten die Waffen, die Coalition war eines ihrer rührigsten und eifrigsten Mitglieder beraubt. Der Feldzug gegen die Süddeutschen konnte beginnen.

Da die Bewegungen der süddeutschen Truppen im Monat Juni auch nicht den geringsten directen Einfluß auf die Dinge im Norden ausübten, so haben wir die Erörterung derselben bis hierher zurückstellen können.

Man erinnert sich, daß die österreichische Regierung am 14. Juni noch nicht alle Hoffnung auf die Verstärkung ihrer Nordarmee durch bairische Truppen aufgegeben hatte[1]). Aber bereits am 18. wußte man in Wien, daß die Regierung des Nachbarstaates auf diesen Plan verzichtet habe, und der Bevollmächtigte, welcher trotzdem Tags darauf nach München geschickt wurde, überzeugte sich, daß es ihr ernst war mit der Weigerung. Nach dem österreichischen Bericht[2]), mit welchem freilich bairische Quellen nicht völlig übereinstimmen, konnte er jetzt nicht einmal eine Operation in nördlicher Richtung zur indirecten Unterstützung der österreichischen Armee durchsetzen. Was geschah, beschränkte sich auf die Concentrirung des Heers im nördlichen Franken, die Front zwischen Baireuth und Schweinfurt in einer Ausdehnung von 13 Meilen; es standen da um den

1) Vergl. noch den Bericht Benedeks vom 16. Juni in Oesterreichs Kämpfe III 14.

2) I 149.

20. Juni 44 Bataillone, 44 Escadrons, 136 Geschütze, nach der niedrigsten Angabe 40,000, nach der höchsten 44,000 Mann; jedenfalls fehlte noch viel an den 110,000, welche Baiern in den Münchener Conferenzen zugesagt hatte [1]). Den Oberbefehl führte Prinz Karl von Baiern, der bereits 1814 eine Brigade befehligt und in Frankreich unter denselben Fahnen wie sein jetziger Gegner Vogel von Falckenstein gefochten hatte. Daß man ihm als Generalstabschef den Freiherrn von der Tann beigegeben hatte, wird fast einstimmig — nur Willisen macht eine Ausnahme — als ein Mißgriff bezeichnet.

Die Energie des preußischen Angriffs hat nicht nur eine Vermehrung der österreichischen Armee in Böhmen verhindert, fast eben so schwer wog die dadurch bewirkte Zersplitterung des Bundesheeres. Anstatt daß Nassau und die Staaten des VIII. Bundescorps, Baden, Hessen, Würtemberg, ihre Contingente unmittelbar dem bairischen linken Flügel bei Schweinfurt anschlossen, ordnete der Bundestag, der durch die Aufstellung der Division Beyer bei Wetzlar seine Sicherheit bedroht fühlte, am 16. Juni die Zusammenziehung von 35,000 Mann bei Frankfurt an. Das war allerdings fast 20 Meilen von der bairischen Armee entfernt, aber durch eine Vertheidigung des untern Mains mochten sich auch jene Staaten am meisten geschützt erachten; am 18. — also „nach weniger als 2 Mal 24 Stunden", wie die „Operationen" [2]) rühmend hervorheben — standen 20,000 Hessen, Nassauer und Würtemberger auf der Linie von Wiesbaden bis Vilbel, freilich höchst unvollkommen ausgerüstet und nach so vielen Richtungen auseinander strebend, als sie verschiedenen Kriegsherrn angehörten. An demselben Tage übernahm der Prinz Alexander von Hessen, welcher 1859 in Italien als österreichischer General tapfer, aber ohne sonderliches Geschick gefochten hatte, das Commando über das VIII. Bundescorps: erst am Tage des Einmarsches der preußischen Truppen hatte er vom König von Würtemberg das Bestallungsdecret erhalten, natürlich nicht ohne daß einer der betheiligten Souveräne dagegen protestirte [3]). Ein gemeinsamer

1) Operationen S. 3.

2) S. 10.

3) Feldzugsjournal S. 40; vgl. Oesterreichs Kämpfe I 139.

Befehlshaber für das VII. und VIII. Bundescorps existirte noch gar nicht, und unter diesen Umständen sollte der Vormarsch nach Norden, zur Vereinigung mit der hannoverschen Armee angetreten werden! Authentische Nachrichten von der letzteren hatte man bereits am 18., aber nicht vor dem 20. richtete der bairische Befehlshaber an den Prinzen Alexander die Aufforderung, etwas für die norddeutschen Bundesgenossen zu thun. Dieser sagte zu, indeß es geschah auch nicht Ein Schritt nach Norden, bis am 21. abermals ein hannoverscher Offizier eintraf und der hessische Prinz sich dazu ermannte, dem bairischen einige Bewegungen vorzuschlagen. Sie erfolgten wirklich, aber in welcher Weise! Es bleibt eine der interessantesten Erscheinungen dieses Krieges, daß die bairischen Führer vor der preußischen Elbarmee im Osten eine gleich große Besorgniß hatten wie die Leiter des VIII. Bundescorps vor den Besatzungen der Rheinfestungen im Westen. Consequenter Weise entsandte Prinz Alexander ein Detachement auf Gießen, von dessen Nutzen für die Hannoveraner man sich schwer einen Begriff machen kann, und Prinz Karl dehnte seinen rechten Flügel bis nach Hof aus; das einzig Verständige, was geschah, war, daß am 22. eine bairische Division sich in der Richtung auf Fulda in Marsch setzte. Als aber Tags darauf die Nachricht kam, daß die Hannoveraner sich östlicher, nach Langensalza zu, gewendet hätten, erhielt sie Haltbefehl; die bairische Armee stand nun von Brückenau bis Hof auf einer Linie von mehr als 24 Meilen Länge. Die Truppen ruhten von ihren Anstrengungen aus — es war derselbe Tag, wo die hannoversche Armee so nahe daran war, Eisenach zu gewinnen. Neue Nachrichten von dieser Seite stimmten darin überein, daß die Hannoveraner unterhandelten und auf weiteren Kampf zu verzichten schienen; damit trat die Gefahr eines preußischen Angriffs auf Baiern in den Vordergrund, und nun kam plötzlich Leben in die Operationen. Es wurde für den 25. Concentration der arg zersplitterten Armee nördlich von Schweinfurt befohlen und die Avantgarde nach Meiningen zur Zerstörung der Werrabahn vorgeschoben. So waren wenigstens einige Truppentheile in einer Bewegung nach Norden, als gegen Mittag desselben Tages im Hauptquartier jener hannoversche Gesandte eintraf, der Langen=

salza am Abend des 23. verlassen hatte [1]). Er schilderte die bedrängte Lage seiner Genossen mit den lebhaftesten Farben und bat dringend um Hülfe, erhielt aber vom commandirenden General und dessen Generalstabschef, welche sich — allerdings mit gutem Grunde — über die Unsicherheit der hannoverschen Heerführung beschwerten und die Ansicht aussprachen, mit 19,000 Mann schlüge man sich durch, nur allgemeine Zusicherungen. Auch in den Besprechungen, welche am 26. und 27. zu Schweinfurt zwischen den Leitern beider Bundescorps stattfanden, trat keine besondere Rücksicht auf die Hannoveraner zu Tage. Vorweg erklärte der Generalstabschef des VIII. Bundescorps, erst am 30. Juni den Feldzug eröffnen zu können [2]), dann schlug er als Ziel der Operationen Kassel vor, das namentlich den Wünschen des Prinzen Alexander entsprechen mochte: denn so war auch der nördliche Theil des Großherzogthums Hessen gesichert. Weniger das bairische Gebiet, und darum war Frhr. v. d. Tann für den Marsch auf Eisenach, bei welchem die Straßen nach Bamberg und Würzburg gedeckt geblieben wären. Ziemlich genau nach dem Gesetz der Parallelogramms der Kräfte verständigte man sich — auf den Vorschlag des österreichischen Militärbevollmächtigten im bairischen Hauptquartier [3]) — über Hersfeld. Dies liegt von Schweinfurt 18—19, von Frankfurt 20 Meilen entfernt; am 7. Juli wollte

1) S. dessen Erklärung in d. Augsb. Allg. Zeit. 1866 S. 3204, und die Erwiederungen von bairischer Seite ib. S. 3342. 3381. 3868. 3888.

2) Das war keineswegs übertrieben. An diesem Tage waren vollzählig die 2. (badische), 3. (großh. hessische) und 4. Division, welche aus dem nassauischen Contingent und 7 Bataillonen 16 Geschützen österreichischer Truppen bestand. Letztere waren erst kürzlich von Linz, wohin sie aus den Bundesfestungen transportirt waren, zurückgekehrt (s. S. 100). Der 1. (würtembergischen) Division fehlte noch immer eine Brigade, die Kurhessen erwiesen sich bis auf 2 Schwadronen als untauglich zum Felddienst und mußten nach Mainz gelegt werden. Die thüringischen Truppen, welche bisher hier gestanden hatten, erklärten offen, nicht gegen Preußen fechten zu wollen (Operationen S. 16) und wurden nach Ulm geschickt. So waren disponibel $41\frac{1}{2}$ Bataillon, 32 Escadrons, 128 Geschütze, zusammen 42,000 Mann, deren Ausrüstung aber noch viel zu wünschen übrig ließ.

3) So wenigstens der preußische Bericht S. 571, welchem die „Operationen" nicht widersprechen.

man es erreichen, muthete sich also keine übertriebenen Strapazen zu. Um so mehr kam es darauf an, daß sich die operirenden Heere von vorn herein einander so nahe wie möglich hielten. Aber schon das in Schweinfurt entworfene Marschtableau bestimmte für das VIII. Bundescorps nicht die große Straße, welche das Kinzigthal aufwärts über Gelnhausen und Schlüchtern nach Fulda führt, sondern gestattete ihm den Weg westlich um den Vogelsberg herum. Jene würde schon in den ersten Tagen die Truppen dem bairischen linken Flügel bis auf wenige Stunden genähert haben, dieser schützte zwar Oberhessen vor einer feindlichen Invasion, aber brachte ein zweites Gebirge zwischen das VII. und VIII. Bundescorps.

Und diese Kluft sollte noch vergrößert werden. Zwar trat der endlich ernannte Bundesfeldherr Prinz Karl von Baiern am 28. Juni sein Amt unter scheinbar sehr günstigen Auspicien an: aus Wien und München wurde der Sieg der Hannoveraner bei Langensalza telegraphirt. Selten aber hat eine Siegesnachricht so unheilvolle Folgen gehabt. Wir wissen bereits, daß die hannoverschen Führer, von ihrem Erfolge berauscht, erklärten, sie würden sich noch acht Tage lang an der Unstrut halten, und darauf hin ergieng nun an den Prinzen Karl die Aufforderung, schleunige Hülfe zu bringen. Also wurde für den 29. der bereits ertheilte Befehl zum Marsch auf Fulda zurückgenommen und die Armee — außer der Cavalleriereserve unter Fürst Taxis, welche die Verbindung mit dem VIII. Bundescorps aufrecht erhalten sollte — nordöstlich nach Georgenthal und Ohrdruff dirigirt, von wo man am 1. Juli auf Gotha zu debouchiren hoffte. Als am letzten Tage des Juni die Nachricht von der Capitulation dem bairischen Heere Halt gebot, standen seine Vortruppen bei Suhl und Zella, mitten in den Defileen des Thüringer Waldes, durch drei Gebirge von ihren über 29 Meilen entfernten Bundesgenossen getrennt; kaum zwei Tagemärsche weit war der Feind, schon im Begriff, sich gegen Süden zu wenden. In dieser Lage wäre es — wie die Sachverständigen einstimmig meinen und auch die bairischen Berichte zugeben — das Gerathenste gewesen, umzukehren und in südwestlicher Richtung die Vereinigung mit der andern Hälfte der Bundesarmee zu erstreben; aber Prinz Karl besorgte, ein Rückzug vor einer Schlacht würde nachtheilig auf die Stimmung seiner Trup-

pen einwirken und entschloß sich, die Armee bei Meiningen zu concentriren, links abzumarschiren und auf den westlich führenden Transversalstraßen den Anschluß an das VIII. Bundescorps zu suchen. Der Befehl, welcher diesem zugieng, zeigt, daß der ganze Plan in einer nicht eben hoffnungsreichen Stimmung gefaßt war. Zwar wurde die Vereinigung über Fulda und Hünfeld in den Vordergrund gestellt, und der Rückzug an die fränkische Saale nur als äußerster Nothfall erwähnt, aber zum Schluß hieß es doch, Prinz Alexander möge „mit Hintansetzung jedes Nebenzweckes" alle verfügbaren Truppentheile nach Kissingen in Bewegung setzen. Das waren zwei Aufgaben, welche sich schwer vereinigen ließen; je nachdem man den ersten oder zweiten Theil der Depesche als maßgebend ansah, mußte der Marsch nördlich oder südlich um den Vogelsberg erfolgen. Als der hessische Prinz am Abend des 1. Juli die Ordre erhielt, hatte er den in Schweinfurt verabredeten Marsch bereits angetreten, freilich sehr langsam und unter Anwendung außerordentlicher Vorsichtsmaßregeln; der vierte Theil des Corps [1]) war auf Gießen detachirt worden, obwohl viele Meilen weit kein Feind zu sehen war. Jetzt mochte es auch ihm widerstreben, den Feldzug mit einer rückgängigen Bewegung zu eröffnen, daneben wirkte vielleicht die Idee fort, den nördlichen Theil seines speciellen Vaterlandes zu schützen: er befahl den Spitzen seiner Colonnen, östlich auf Fulda abzubiegen. So waren das VII. und VIII. Bundescorps im Begriff sich zu nähern, als die Baiern am Abend des 2. Juli zum ersten Mal auf den Feind stießen.

Am 1. Juli war die preußische Armee, von nun an nach dem Maine, dem Ziele ihrer Operationen, genannt, in Eisenach vereinigt. Sie hatte einige Verstärkungen, sowohl Infanterie (das koburgische Contingent) als besonders Artillerie, erhalten und zählte ohne das lippische Bataillon, welches in den nächsten Tagen eintraf, 42½ Bataillon, 22 Escadrons und 97 Geschütze, zusammen höchstens 43,000 Mann [2]). Der Gesammtzahl nach war sie sowohl der 40,000 Mann starken bairischen Armee als auch dem VIII. Bundescorps gewachsen,

1) Das badische Contingent.

2) Goeben a. a. O. S. 2.

das nach dem Eintreffen der letzten würtembergischen Brigade aus 49,147 Mann bestand[1]). An Cavallerie und Artillerie aber war sie erheblich schwächer, indem die Gegner 44 Escadrons und 136 Geschütze resp. 36 Escadrons und 134 Geschütze ins Feld führten.

Wie die Sachen lagen, mußte der preußische Befehlshaber danach trachten, sich in Besitz dessen zu setzen, was die Theorie innere Linien nennt, die Vereinigung der gegenüberstehenden Heeresmassen zu verhindern und sie womöglich einzeln zu schlagen. Zu diesem Zweck brach er am 1. Juli von Eisenach gegen Fulda auf, rechts Division Beyer, links Division Goeben, Division Manteuffel in Reserve. Die Werra wurde ohne Hinderniß überschritten, jenseit derselben hatte am 4. der linke Flügel das erste größere Gefecht mit den Baiern zu bestehen. Deren Transversalmarsch nach Osten war insoweit glücklich begonnen, als am Abend des 3. drei Divisionen den Weg aus dem Thal der Werra in das der Felde zurückgelegt hatten und einander ziemlich nahe standen, dagegen war die 4. Division (Hartmann), welche am weitesten gegen Eisenach vorgeschoben war und deshalb den Marsch der übrigen hatte maskiren müssen, noch entfernt. Dermbach, der naturgemäße Vereinigungspunkt beider Theile, hätte nach der Anordnung des Oberbefehlshabers von dem Cavalleriecorps am 2. besetzt werden sollen, aber dieser Befehl erreichte den Fürsten Taxis erst am 7.[2]). Inzwischen hatte sich manches zugetragen, unter anderm waren die Preußen in die Stadt eingerückt; wollten die Baiern ihren Marsch ins Ulsterthal fortsetzen, so mußten sie dieselbe dem Feinde entreißen. Indeß General Falckenstein kam ihrem Angriffe zuvor. Ohne zu wissen, daß die ganze bairische Armee in solcher Nähe stand, hielt er es doch für nöthig, seine linke Flanke zu sichern; deswegen sollte die Division Goeben — während die beiden andern die eingeschlagene Richtung auf Fulda weiter verfolgten — durch einen kurzen Vorstoß den Feind zurückdrängen, hierauf noch an demselben Tage sich wieder dem Gros anschließen. Von Dermbach aus, wo die Straßen sich gabeln, ent-

---

1) Darunter 18,300 Würtemberger, 9752 Badener, 9266 Hessen, 11,536 Oesterreicher und Nassauer, 293 Kurhessen. Operationen S. 45.

2) S. d. bairischen Bericht S. 64[1].

sandte General Goeben am Morgen des 4. Juli den einen Theil seiner Division nach Osten auf Roßdorf, den andern südlich gegen Zella. Dort trat den preußischen Truppen die Division Hartmann, hier die Division Zoller, welche von der bairischen Hauptmacht am weitesten nach Norden stand, entgegen, und es entspannen sich zwei blutige Gefechte, gänzlich unabhängig von einander geführt, da zwischen den Schlachtfeldern bedeutende Höhen in der Mitte lagen: keiner von den beiden bairischen Generalen wußte auch nur um den Kampf des andern. Bei Roßdorf wurde um eine dominirende Kuppe, an der andern Stelle um die Dörfer selbst gestritten; die preußische Artillerie, welche auf dem östlichen Kriegsschauplatze im Ganzen zurückgetreten ist [1]), hat hier mehrmals entscheidend eingegriffen. Auf beiden Punkten waren die Preußen unfraglich im Vortheil, ihr Rückzug, welcher um 3 Uhr Nachmittags erfolgte, war durchaus freiwillig und von vorn herein beabsichtigt. Sie hatten 9 Bataillone und 24 Geschütze, die Baiern 18 Bataillone [2]) und 32 Geschütze ins Feuer geführt; dort wurden 344, hier 532 Mann kampfunfähig gemacht.

Um dieselbe Zeit wurde noch an einer andern Stelle gefochten. Das Cavalleriecorps des Fürsten Taxis hatte, wie wir uns erinnern, die Bestimmung, die Verbindung zwischen dem VII. und VIII. Bundescorps aufrecht zu erhalten. An und für sich war wohl die Idee, 28 Schwadronen — darunter fast die Hälfte schwere Cavallerie — mit 10 Geschützen, ohne eine Compagnie Infanterie, ihrem eigenen Schicksal zu überlassen, nicht eben glücklich; sie wird als eine Verblendung erscheinen, wenn man das Terrain betrachtet, auf welchem sie operiren sollten. Von der fränkischen Saale aus erstiegen sie in den ersten Tagen des Juli das Rhöngebirge und breiteten sich nord- und westwärts ins obere Ulster- und Fuldathal aus, am 3. war das Hauptquartier in Fulda. Je näher man dem Feinde kam, desto fühlbarer wurde der Mangel an Infanterie; noch in der Nacht zum 4. richtete Fürst Taxis an den Prinzen Alexander die dringende Bitte, ihn mit dieser Waffe zu unterstützen. In einer Entfernung

---

1) Taktische Rückblicke auf 1866. 2. Aufl. Berlin 1869. 8. S. 34 f.

2) Die bairischen Bataillone waren zählten 600 und 850, die preußischen zwischen 900 und 1000 Mann.

von etwa 3 Meilen stand bei Lauterbach ein würtembergisches Jäger-bataillon; unzweifelhaft wäre es zu spät gekommen, um die Katastrophe des folgenden Tages völlig abzuwenden, aber welche Gesinnung spricht aus der Motivirung[1]) der abschläglichen Antwort: das Bataillon wäre durch den Marsch auf Fulda „ganz aus dem Verbande mit seiner Division gekommen“! Schon am Morgen des 4. stießen die bairischen Cürassiere, welche in der Avantgarde standen, nördlich von Hünfeld auf den Feind; es war die Division Beyer, der rechte Flügel der Mainarmee. Der bairische Bericht selber bestätigt durch seine Darstellung, daß in jener ersten Depesche Falckensteins, wonach ein gutgezielter Vierpfünderschuß die bairische Cavallerie in die Flucht gejagt hätte, auch kein Wort zu viel gesagt war. Ohne verfolgt zu werden, eilten die Reiter mit Preisgebung eines Geschützes auf Fulda zurück, und sich hier auch noch nicht sicher fühlend, traten sie den Rückweg über die Hohe Rhön an. Daß in der Nacht bei Gersfeld, auf Grund eines vom Dermbacher Schlachtfelde ergangenen Befehls, die Marschrichtung geändert wurde, hat wesentlich jene Flucht ohne Schlacht verschuldet, welche eines der am wenigsten rühmlichen Blätter der bairischen Kriegsgeschichte bildet.

Der Weg nach Fulda stand dem preußischen Feldherrn offen. Aber der bei Dermbach geleistete hartnäckige Widerstand hatte gezeigt, daß man es mit mehr als einem geringen Bruchtheil der bairischen Armee zu thun habe, der Weitermarsch in der eingeschlagenen Richtung würde also die linke Flanke völlig bloß gelegt haben, und deswegen concentrirte General Falckenstein am 5. früh seine Armee auf den Höhen, welche die Felde und Ulster in ihrem untern Laufe scheiden. Prinz Karl hatte seinerseits am 4. den Befehl zum Abbrechen des Gefechts fast um dieselbe Zeit gegeben, als die Preußen abzogen und dann in einiger Entfernung südlich eine starke Stellung bezogen, in der er den Angriff des Feindes ruhig erwarten konnte[2]). Als dieser nicht erfolgte, würde ein kühnerer Feldherr auch jetzt noch

1) In den „Operationen“ S. 26.

2) Nach den Erklärungen eines bairischen Generalstabsoffiziers sah man damals einem Angriff sogar mit Hoffnungen entgegen. Vergl. Knorr a. a. O. II 109.

den Marsch auf Fulda allem andern vorgezogen haben; denn das VIII. Bundescorps war so weit vorgerückt, daß es ohne den Ruhetag, welchen es sich am 4. gönnte, diese Stadt bereits besetzt haben konnte; auch so war es nur 6 Meilen von den bairischen Truppen entfernt. Indeß Prinz Karl entschloß sich zum Rückzug hinter die fränkische Saale und verlangte von seinen Bundesgenossen, ihm dorthin zu folgen. Das hieß diesen einen doppelt so starken Marsch als den eigenen Truppen, und noch dazu über ein Gebirge und den unternehmenden Feind in der Flanke, zumuthen, aber alles trat hinter die Erwägung zurück, daß bei Neustadt und Kissingen die bairischen Territorien besser als bei Schlüchtern und Gelnhausen vertheidigt wurden. Keine Frage nun, daß Prinz Alexander gehalten war, diesem wie jedem andern Befehl des Bundesfeldherrn nachzukommen, aber vorauszusetzen, daß er es thun würde und demnach bei dem Zuge an die Saale „der Erholung der Truppen möglichste Rechnung zu tragen" [1]), das bewies auf bairischer Seite eine geringe Einsicht in die Natur eines Coalitionsheeres. Unglücklicher Weise traf manches zusammen, um dem Prinzen Alexander, auch wenn er zum Marsche auf Brückenau entschlossen war, diese Neigung gründlich zu verleiden. Gleichzeitig mit jenem Befehl aus dem bairischen Hauptquartier kam die Nachricht von den Hünfelder und Gersfelder Ereignissen, es verlautete, daß Wetzlar von den Badenern nicht besetzt worden sei, also verdoppelten sich die Besorgnisse für die linke Flanke und den nördlichen Theil des Großherzogthums Hessen, endlich — und dies schlug durch — in der ersten Stunde des 6. Juli erfuhr man die Niederlage von Königgrätz. Weder die Sicherheit Baierns, noch die Gesetze der militärischen Disciplin, noch die Ehre der eigenen Waffen schienen jetzt kostbar genug, um mit 18,000 Mann [2]) in den Defileen der Rhön eine Schlacht zu wagen: die Umkehr an den untern Main wurde beschlossen [3]). Ueber die Nachricht hiervon ge-

1) „Ursachen und Wirkungen" a. a. O.

2) Der Rest des Corps stand — Dank des beliebten Verzettelungssystems — jenseit des Vogelsbergs.

3) Schneider a. a. O. S. 40 meint, es wäre dem Prinzen Alexander noch am 6. um eine Vereinigung über Brückenau zu thun gewesen, erst die ab-

rieth das bairische Hauptquartier in eine solche Aufregung, daß es die Depesche, welche vom Befehlshaber des VIII. Bundescorps in energischen Ausdrücken Einstellung des begonnenen Rückzugs verlangte, falsch chiffrirte, gewiß nicht zum Verdruß des Prinzen Alexander. Zwar erhielt er nach wenigen Stunden, noch am 8. Juli, den weiteren — dieses Mal leserlichen — Befehl, wenigstens den Eingang zum Kinzigthal bei Schlüchtern und Gemünden am Einfluß der fränkischen Saale in den Main zu halten, aber seine Ohren waren taub gegen jede Mahnung aus dem verbündeten Lager. Zu süß hatte Tags vorher das Lob der Regierungen von Würtemberg und Hessen und des Bundestages geklungen, und die weitern Handlungen des Prinzen bewiesen, in welchem Grade er es wenigstens von Seiten der beiden letztgenannten Mächte verdiente. Denn noch immer stand die Wahl zwischen verschiedenen Stellungen am untern Main frei. Die Rücksicht auf die Baiern und das wohlverstandene Interesse aller Coalirten gebot, sich soweit wie möglich nach Osten zu wenden, und wirklich spricht der hessische Prinz in seinem Tagebuch unter dem 6. Juli von einer Vereinigung über Hanau und Aschaffenburg. Es war eine vorübergehende Anwandlung; am 9. war sein Hauptquartier in unmittelbarer Nähe Frankfurts, seine Truppen hielten die Linie Mainz-Frankfurt-Hanau, d. h. die Nordgrenze der Provinz Starkenburg. Denn man wird sich auch hier der Betrachtung nicht erwehren können, daß die Rücksicht auf das engere Vaterland in der vordersten Reihe der Motive stand, welche die Handlungen des Prinzen bestimmten.

Daher auch wohl das ungewöhnlich herbe Urtheil, welches er und der Verfasser der „Operationen" über eine Episode fällen, der gewisse Parteien in Süddeutschland eine ganz ungerechtfertigte Bedeutung haben beilegen wollen. Man entsinnt sich, daß bei dem Vormarsch des VIII. Bundescorps nach Norden die badische Division

---

solute Unthätigkeit der Baiern und das Vorrücken der Preußen hätten den Ausschlag gegeben. Aber ein Blick in das Tagebuch des Prinzen lehrt, daß er hier zu günstig beurtheilt wird. Auch der preußische Bericht S. 590 scheint zu übersehen, daß die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz bereits um 1 Uhr Morgens eintraf.

auf Gießen und Wetzlar dirigirt wurde. Prinz Wilhelm von Baden, welcher dieselbe führte, hatte die beiden Städte besetzt, aber als am 5. die erste Nachricht von der österreichischen Niederlage aus Böhmen kam, übte sie genau dieselbe Wirkung aus wie im Hauptquartier des Prinzen Alexander: sie veranlaßte den Rückzug. Der Art und Weise, wie derselbe ausgeführt wurde, wird auch von badischen Berichterstattern, so weit sie unbefangen sind, nicht eben rühmend gedacht; aber es verräth eine geringe Selbsterkenntniß, wenn Prinz Alexander in einem Athemzuge seine Dispositionen rechtfertigt und die badischen der Welt als „eigenmächtig" denuncirt, oder wenn die „Operationen" [1]) den Badenern plausibel zu machen suchen, zur Zeit ihres Rückzuges habe im Lahnthal kein Feind gestanden. Was anders als die Besorgniß vor diesem nicht existirenden Gegner hatte den Oberbefehlshaber zur Detachirung auf Gießen bewogen! Und für den Ruf über badischen Verrath, welcher eine Zeit lang in Süddeutschland ertönte, ist nichts charakteristischer als die kühle Ruhe, mit der dieselben Stimmen über die Versäumnisse der andern Truppen hinweggehen. So haben sie kein Wort des Tadels für das Verhalten des würtembergischen Generals Hardegg, welcher am 8. Juli den wichtigen, leicht zu vertheidigenden Paß von Gelnhausen räumte und erst auf ausdrücklichen Befehl des Obercommandos wieder besetzte.

Wir kehren zum preußischen Heere zurück. Nachdem sich General Falckenstein von dem Abzuge der Baiern überzeugt hatte, nahm er den unterbrochenen Vormarsch auf Fulda wieder auf, rückte in die Stadt ein und gönnte seinen erschöpften Truppen am 7. Juli einen Ruhetag. Von den beiden Gegnern, die ihm gegenüberstanden, war das VIII. Bundescorps bei weitem der ungefährlichere, also am ehesten zu vernachlässigen, dazu wurde es momentan durch den Gelnhausener Paß in seiner Front trefflich gedeckt, und ein Angriff über Gießen würde es den Baiern in die Arme getrieben haben [2]). Also beschloß der preußische General die Offensive gegen die letzteren und

1) S. 33 f.

2) S. d. Erörterungen von G. v. G(lasenapp), Preußens Feldzug 1866. 3. Aufl. Berlin 1866. 8. S. 80.

wandte sich südöstlich, im rechten Winkel zur bisherigen Operationslinie. Die Idee im Ganzen und die Specialdispositionen zu ihrer Ausführung werden von allen Seiten als ein unübertroffenes Meisterstück gerühmt. Während die Divisionen Goeben und Manteuffel am 8. sofort den Linksabmarsch über die Kuppen des Rhöngebirges begannen, mußte die Division Beyer auf der Frankfurter Straße bis Schlüchtern vorrücken, um den Schein hervorzurufen, als sei es auf das VIII. Bundescorps abgesehen; erst am folgenden Tage schlug auch sie die Richtung auf die fränkische Saale ein. Nach unsäglichen Anstrengungen, auf schlechten Wegen, durch ein armes, dazu noch ausgesogenes Land erreichten die Preußen am 10. das Thal der fränkischen Saale, deren Uebergänge von den bairischen Vortruppen besetzt waren.

Prinz Karl hatte seinen Rückzug hinter diesen Fluß nicht eben beeilt. Er war froh, den lästigen Dränger los zu sein und mochte dem ungehorsamen Commandeur des VIII. Bundescorps ein Zusammentreffen mit demselben gönnen. Als er dann am 9. die ersten Nachrichten von dem Anmarsch des Gegners erhielt, entschloß er sich zwar, bei Poppenhausen, wo die Straße Neustadt-Würzburg von der Kissingen-Schweinfurter geschnitten wird, eine Schlacht anzunehmen, glaubte aber für die Concentrirung seiner Divisionen wenigstens bis zum 11. Juli Zeit zu haben; so lange sollten die Uebergänge von Neustadt abwärts bis Hammelburg gehalten werden. Zu ihrem Schutze war nicht viel mehr als der vierte Theil der Armee bestimmt; sie waren, wie der preußische Bericht [1]) bemerkt, „stark besetzt, wenn es nur darauf ankam, in rückwärtiger Centralstellung das Anrücken des Feindes zu erfahren und sein Vorgehen zu erschweren, nicht stark genug hingegen, wenn der Uebergang wirklich verwehrt werden sollte". Den Posten bei Hammelburg, wo Fürst Taxis den Oberbefehl führte, sollten außer 5 Bataillonen und 3 Batterien 20 Schwadronen Cavallerie vertheidigen, ein würdiges Seitenstück zu der Aufgabe, welche man dieser Waffe vor wenigen Tagen im Fuldathal zuertheilt hatte. In Kissingen und den benachbarten Orten verfügte General Zoller über 9 Bataillone, 12 Escadrons, 16 Geschütze; das Gros war, von

---

1) S. 611.

Norden her anrückend, im Begriff, hinter diesem Schirm Stellung zu nehmen. Da wurde das bairische Heer, als seine Front noch eine Länge von mehr als 5 Meilen hatte, von dem auf einem kaum halb so großen Raum concentrirten Gegner überraschend angefallen.

Die Kämpfe des 10. Juli drehen sich hauptsächlich um zwei Punkte, Hammelburg und Kissingen. Dort focht die Division Beyer unter persönlicher Anführung des General Falckenstein, der an dieser Stelle vielleicht auch Truppen des VIII. Bundescorps voraussetzte, hier die Division Goeben, welcher die Division Manteuffel zur Unterstützung folgte[1]). Auch diese Gefechte sind unabhängig von einander geführt; wir beginnen mit dem von Kissingen, wo am längsten und heftigsten gestritten wurde[2]).

Die geringe Truppenzahl, welche General Zoller zu Gebote stand, schmolz noch dadurch erheblich zusammen, daß er die nördlich gelegenen Uebergangspunkte Friedrichshall, Hausen und Waldaschach unverhältnißmäßig stark besetzte. Zwar wurde dadurch auch General Goeben zu einigen Detachirungen genöthigt, aber er behielt 10 Bataillone, 3½ Escadron, 25 Geschütze zu seiner unmittelbaren Disposition. Allerdings wurde diese Uebermacht durch die Stärke der bairischen Stellung reichlich aufgewogen, und wenn diese völlig ausgenutzt worden wäre, so hätten die Preußen nach dem eignen Geständniß ihres Führers nur mit bedeutenden Opfern die Einnahme

1) Goeben a. a. O. S. 6. Hiermit erledigen sich die Vorwürfe, welche Lecomte, Guerre de la Prusse et de l'Italie contre l'Autriche et la confédération germanique en 1866. Lausanne 1868. 8. II 206 gegen Falckenstein wegen fehlerhafter Zersplitterung seiner Truppen erhebt; Lecomte wußte nicht, daß die Marschrichtung der Manteuffelschen Division noch am 10. früh geändert wurde.

2) Das Folgende nach der trefflichen Darstellung Goebens in der bereits citirten Broschüre. Die Uebereinstimmung derselben mit dem bairischen Bericht ist bis auf wenige Kleinigkeiten vollständig, jedenfalls so groß, daß die neuerdings vertretene Ansicht, eine detaillirte Schlachtbeschreibung gehöre zu den Unmöglichkeiten, bedenklich erschüttert wird. Differenzen in auffälliger Zahl haben überhaupt die von uns benutzten militärischen Relationen nur da ergeben, wo notorisch böser Wille vorliegt.

Kissingens erzwingen können; ein kundiger Beurtheiler[1]) nennt sie in diesem Falle „fast unmöglich“. Unbegreiflicher Weise aber war ein südlich der Stadt über den Fluß führender Steg nur halb zerstört worden; diesen entdeckte und benutzte die preußische Infanterie. Mann für Mann giengen die in der Nähe stehenden Abtheilungen über und ordneten sich jenseit, da in der Eile die alten taktischen Einheiten nicht herzustellen waren, zu neugeschaffenen Verbänden: der glänzendste Beweis ihres innern Gehaltes, welchen sie geben konnten. Während einige Züge sich auf die Höhen des linken Ufers warfen und mit unübertrefflicher Bravour ganze Bataillone vom Flußthal fern hielten, drang der Rest nach Norden in die Stadt ein. In blutigem erbittertem Straßenkampf wurde Haus für Haus gestürmt, auch in der Front, von Westen her, griffen die Preußen an, um 1 Uhr hatten sie es über die Baiern davongetragen: Kissingen war in ihren Händen. Damit auch jene nördlichen Orte, wo bisher unentschieden gekämpft war. Als General Goeben dann seine aus 3 Bataillonen, 4 Escadrons und 6 Geschützen bestehende Reserve herangezogen hatte, gieng er in nordöstlicher Richtung, auf der Münnerstadter Straße zu neuem Angriff vor. Auch hier war er glücklich. Obwohl der Feind seinerseits durch die Besatzungen der andern Uebergänge und den Rest der Division Feder verstärkt wurde, von welcher ein großer Theil schon beim Kampfe um die Stadt betheiligt war, entriß man ihm doch das Dorf Winkels, drang über dasselbe hinaus, machte aber vor Nüdlingen Halt, weil bei dem steten Vorrücken nach Nordost Rücken und rechte Flanke bedenklich bedroht waren. Die erschöpften Truppen wollten eben das Bivouak beziehen, als — nach 5 Uhr — die Baiern die Offensive ergriffen. Etwas spät hatten sich ihre Führer entschlossen, auch den General Stephan heranzuziehen, er war um 1 Uhr von Münnerstadt aufgebrochen und griff jetzt mit 9 Bataillonen, 4 Escadrons, 10 Geschützen ins Gefecht ein. Wohl hätten diese 7—8000 Mann eine entscheidende Wendung herbeiführen können, aber in demselben Augenblick, wo sie das Feuer eröffneten, geschah das Unerhörte: trotz der persönlichen Anwesenheit des Prinzen Karl und des Freiherrn v. d. Tann zogen

1) G. v. G. a. a. O. S. 81.

8 Bataillone, 12 Escadrons, 3 Batterien, welche bisher gefochten hatten, ab, gleich als wenn im tiefsten Frieden ihre Ablösung von einem Wachtposten erfolgt wäre. Allerdings gelang es dem General Stephan, einen momentanen Erfolg zu erringen: er überraschte die auf dem linken Flügel stehenden polnischen Bataillone vollständig, decimirte sie im wahren Sinne des Wortes und warf sie trotz hartnäckigen Widerstandes in arger Verwirrung auf ihre westfälischen Waffengenossen zurück [1]). Behaupten aber konnte er sich nicht, als General Wrangel alles, was er an Truppen fand, Sectionen, Züge, Compagnien zusammenraffte und unter dem Wirbel der Trommeln zum Angriff vorführte: am Abend waren die Berge, um welche so viel Blut geflossen war, wieder im Besitz der Preußen und des lippischen Bataillons, das an ihrer Seite wacker mitgestritten. Sie brauchten sich dieses Tages nicht zu schämen: am Vormittag allerdings in der Uebermacht, hatten sie später wiederholt mit frischen Gegnern gekämpft, schließlich behaupteten höchstens 13,000 Mann gegen mehr als 20,000 das Feld. Ihr Verlust betrug 830 Mann, die Baiern hatten bei Kissingen und in der Nachbarschaft 1257 Mann — unter den Todten General Zoller, unter den Verwundeten General Taun — eingebüßt und außerdem ein Geschütz verloren.

Bei weitem nicht so verlustreich war das Gefecht, welches die Division Beyer bei Hammelburg zu bestehen hatte. Die Preußen waren hier an Zahl entschieden überlegen, die Cavallerie der Baiern konnte dem Kampfe natürlich nur zusehen, ihre Infanterie war obenein unzweckmäßig aufgestellt; um 3 Uhr Nachmittags war auch dieser Uebergang verloren.

Im schärfsten Gegensatz zur preußischen war die bairische Führung an diesem Tage so unsicher wie möglich gewesen. Anstatt von

---

1) Ueber die Verdienste, welche sich die polnischen Regimenter im Jahre 1866 erworben haben, bestehen vielfach irrige Ansichten. Die polnischen Abgeordneten haben öffentlich die Erfolge des V. (Steinmetzschen) Armeecorps, das bei Nachod, Skaliz und Schweinschädel so ruhmvoll gekämpft, für ihre Nation in Anspruch genommen. Darauf ist zu erwiedern, daß von 22 Bataillonen dieses Corps $12\frac{1}{2}$ aus Niederschlesien und der Lausitz, 3 aus Westfalen, 3 aus der Mark rekrutirten und nur $3\frac{1}{2}$ polnischer Abstammung waren.

Münnerstadt und Neustadt aus über Waldaschach mit drei Divisionen die Offensive gegen den linken preußischen Flügel zu ergreifen, jedenfalls aber die verfügbaren Kräfte zusammenzuhalten, hatte sie bei Kissingen zwei und eine halbe Division vereinzelt schlagen und den Rest, die Division Hartmann, gar nicht zum Schuß kommen lassen [1]). Das letztere war der Weisheit derjenigen zu verdanken, welche geglaubt hatten, an einem solchen Entscheidungstage genüge Ein Hauptquartier nicht; als deshalb Prinz Karl am Vormittag von Münnerstadt nach Kissingen ritt, blieb ein Theil des Generalstabes an jenem Ort zurück. So kam es, daß General Hartmann vom Schlachtfeld aus den Befehl, den von Kissingen vorrückenden Preußen in die Flanke zu fallen, kurz darauf von Münnerstadt die Weisung erhielt, bei Poppenhausen stehen zu bleiben. Der letzteren hat er Folge geleistet.

Arrieregardengefechte nennt der bairische Bericht einmal die Kämpfe an der Saale; ich meine, diejenigen haben Recht, welche sie in ihren Resultaten einer verlornen Schlacht gleich stellen. Am Morgen des 11. Juli war die bairische Armee in drei Theile zersprengt; das, was bei Kissingen gefochten, war nordöstlich gegen Münnerstadt abgedrängt worden, die Truppen von Hammelburg hatten den Rückzug südlich auf Würzburg angetreten, der Rest, durch einige von Schweinfurt herangezogene Bataillone verstärkt, stand auf der Straße nach dieser Stadt. Eine Vereinigung war nur auf großen Umwegen möglich, da bereits der Feind dem Centrum näher stand als die beiden Flügel. Mit einem kraftvollen Schlage konnte der preußische Feldherr das, was vor ihm zur Deckung Schweinfurts stand, zurückwerfen und diesen Mainübergang einnehmen; dann mochte den bairischen Truppen vielleicht erst an der Donau Sammlung und Vereinigung gelingen [2]). Und was General Falckenstein bisher gethan, scheint uns für eine solche Ausbeutung des gewonnenen Sieges zu bürgen. Bereits hatte am 11. die Division Manteuffel, aus der Reserve in die Avantgarde vorgezogen, die Richtung auf Schweinfurt eingeschlagen und war bei Oerlenbach auf den Feind

1) S. d. preußischen Bericht S. 611.

2) Willisen a. a. O. S. 284 f.

gestoßen, als aus dem böhmischen Hauptquartier ein Telegramm einlief des Inhalts: es seien Waffenstillstandsverhandlungen in Aussicht und daher die Occupation der Länder nördlich des Mains politisch wichtig. Es war für die bairische Armee die Erlösung aus einer verzweifelten Bedrängniß; denn der preußische Feldherr, nach den bisherigen Erfolgen über die Sicherheit des eigenen Heeres in jedem Falle beruhigt, zögerte keinen Augenblick, sein ganzes bisheriges System herumzuwerfen, und im Sinne jener Depesche nicht mehr südostwärts die Baiern zu drängen, sondern sich westwärts gegen das VIII. Bundescorps zu richten. Gegen 2 Uhr war die Depesche eingetroffen, um 3 Uhr senkten sich die Truppen der Division Goeben, jetzt wieder die Avantgarde, das Thal der fränkischen Saale hinab. Das Auge des preußischen Feldherrn war auf Frankfurt gerichtet.

Auch für die Dispositionen dieser Tage haben die Kritiker kaum Lobsprüche genug. Indem die Straße über Gemünden und Lohr eingeschlagen wurde, umgieng man das gefährliche Defile von Schlüchtern und Gelnhausen, welchem der Befehlshaber des VIII. Bundescorps seine Aufmerksamkeit so vollständig zugewendet hatte, daß er am 11. durch Räumung von Lohr den hier sich öffnenden Spessartpaß dem Gegner preisgab. Im übrigen hatte sich Prinz Alexander seit der Zeit, wo wir ihn verließen, ziemlich ruhig verhalten. Das nassauische Contingent hatte er auf dringende Bitten des Herzogs entlassen müssen, damit es die eigene Heimath gegen die Streifzüge der rheinischen Landwehren schützte; immerhin behielt er über 40,000 Mann, eine stattliche Verstärkung für die bairische Armee. Diese lag ihm aber wenig am Herzen, er theilte dem Prinzen Karl höchstens Gedanken über die bestmögliche Art der Cooperation mit und recognoscirte dabei noch in der Richtung auf Gießen. Da traf am 11. und 12. die Nachricht von den bairischen Niederlagen und dem Anmarsch der Preußen ein; nun wurde die Situation bedenklich, man mußte besorgen, abgeschnitten zu werden. Als eine Collectivnote der badischen, würtembergischen und hessischen Regierung verlangte, die Mainlinie wenigstens bis zum Waffenstillstand zu halten, schien die Sicherung des Rückzuges bereits die wichtigere Aufgabe. Am 13. kam der Befehl des Prinzen Karl, nach Uffenheim, südwestlich von

Würzburg, zu marschiren [1]), und nun wurde der Bundesversammlung, welche schon am 9. ängstlich angefragt hatte, der Rath ertheilt, nach Augsburg überzusiedeln.

Ehe jener Befehl anlangte, war die hessische Division auf Aschaffenburg dirigirt worden. Denn der dortige Mainübergang war auch dann wichtig, wenn man sich nicht mit den Baiern vereinigen wollte, nur sein Besitz schützte gegen die Gefahr, in Flanke und Rücken angegriffen zu werden. Der Commandeur der Hessen, General Perglas, sollte zwar auch die Straße nach Lohr beobachten, aber es war ihm ausdrücklich untersagt worden, sich am 13. in ein ernstliches Gefecht einzulassen. Von preußischer Seite wurde ein solches nicht provocirt. Die Division Goeben hatte an diesem Tage unter erdrückender Hitze die Wasserscheide des Spessart in zwei Colonnen überschritten, die Avantgarde der nördlich marschirenden besetzte am Nachmittag Frohnhöfen und hielt das Tagewerk für beendet, als die hessischen Bataillone vorrückten. Ihr Befehlshaber glaubte, die Preußen wären ermattet und ohne Munition, er gedachte sie spielend zu schlagen und war seines Sieges so gewiß, daß er nach ertheiltem Angriffsbefehl das Gefechtsfeld verließ. Selten ist so viel Tapferkeit nutzlos verschwendet worden, wie an diesem Abend; man führte hessischerseits eine getreue Nachahmung der österreichischen Stoßtaktik auf. Ohne einheitlichen Plan, nach einander, wie sie eintrafen, wurden die Regimenter direkt gegen den Feind geführt, welcher — zum ersten Mal in diesem Feldzug — das Gefecht stehend annahm. Hier hat das Zündnadelgewehr, vor dessen Ueberschätzung sonst die einsichtigen Beurtheiler des Feldzugs warnen, seine furchtbare Wirkung gezeigt. Während die 6000 Preußen etwas über ein Procent einbüßten, verloren die 8 hessischen Bataillone, welche nur 1000 Mann stärker waren, in zwei Stunden 771 Mann [2]) und geriethen in einen Zustand, der von völliger Auflösung nicht weit entfernt war. Wären nicht die Preußen durch ihre eigene Erschöpfung an einer ausgedehn-

---

1) Ein Vereinigungspunkt, der natürlich wieder für das VII. Bundescorps bequemer lag als für das VIII.

2) Unter den Todten befand sich Julius Königer, dessen Werke auch in dieser Zeitschrift rühmend genannt worden sind.

ten Verfolgung verhindert worden, so hätte es am nächsten Morgen kaum noch ein hessisches Contingent gegeben.

In richtiger Erkenntniß seiner Lage hatte Prinz Alexander alles daran gesetzt, Aschaffenburg zu halten. Außer den Hessen sollte eine würtembergische Brigade von Hanau auf dem rechten Mainufer dorthin rücken, der Rest der Würtemberger, die Badener und die österreichische Brigade die Stadt auf dem linken Ufer erreichen: am Abend des 14., spätestens am Morgen des 15. Juli wäre das ganze VIII. Bundescorps dort vereinigt gewesen. Hätte General Goeben so gehandelt, wie der preußische Bericht [1]) zu wünschen scheint, nämlich nach dem Gefecht von Frohnhöfen gewartet und den sieben Meilen entfernten Rest der Mainarmee an sich gezogen, so wäre die Situation völlig, und zu seinem Nachtheil, geändert worden. So ließ er die Bataillone, welche zur Hand waren, in der Frühe des 14. gegen Aschaffenburg aufbrechen und fand außer den Hessen nur die in der Nacht eingetroffene österreichische Brigade unter Feldmarschall-Lieutenant Neipperg vor. Die Stellung, welche dieser gewählt hatte, wird als nicht sehr günstig bezeichnet und namentlich getadelt, daß das Gefecht zu nahe der einzigen Rückzugslinie, der Mainbrücke, angenommen wurde; immer aber wäre es möglich gewesen, mit den disponibeln 17 Bataillonen so lange zu widerstehen, bis Verstärkungen eintrafen. Indeß so wie die ersten Schüsse fielen, zog der Commandeur der hessischen Division, ohne den österreichischen General zu benachrichtigen, den größten Theil seiner Truppen aus dem Gefecht, und anstatt wenigstens auf dem linken Ufer eine Aufnahmestellung hinter Aschaffenburg einzunehmen oder den wichtigen Uebergang bei Stockstadt zu besetzen, wandte er sich nördlich in der Richtung auf Frankfurt. Neipperg behielt zu seiner Verfügung $10\frac{1}{2}$ Bataillon, 3 Escadrons, 22 Geschütze, (über 10,000 Mann [2]); mit diesen vertheidigte er sich zwei Stunden lang gegen den Feind, welcher zwischen 2000—3000 Mann weniger ins Feuer führte. Um 10 Uhr gelang es den Truppen des preußischen General Kummer, den südöstlichen Eingang der Stadt zu gewinnen und bis zur Mainbrücke vorzu-

1) S. 629.

2) Italiener, Polen, Böhmen, Ober-Oesterreicher, Hessen.

dringen; gleichzeitig erstürmte der rechte preußische Flügel den Bahnhof, die auf dieser Seite fechtenden Hessen mußten nach Nordwesten ausweichen, das österreichische Centrum wurde in die Stadt zurückgeworfen und da zum Theil gefangen genommen. Von den Anhängern Oesterreichs im südwestlichen Deutschland ist, um die schmähliche Niederlage zu beschönigen, die Behauptung aufgestellt worden, daß die Italiener sich weniger gut als die übrigen österreichischen Truppen geschlagen hätten; General Goeben hat dies so positiv wie möglich in Abrede gestellt [1]. Detaillirte Verlustlisten, welche zur Entscheidung der Controverse beitragen könnten, sind österreichischerseits nicht publicirt worden. Im Ganzen verloren die Verbündeten an diesem Tage 2469 Mann, während die Preußen ihren Sieg mit 180 Todten und Verwundeten erkauften.

Die geschlagenen Oesterreicher begegneten auf der Straße nach Babenhausen einer badischen Brigade, welche unthätig eine Stunde am dortigen Bahnhof gestanden; sie hätte jetzt nur noch der Verfolgung Halt gebieten können. Aber diese erfolgte nicht, und das wird Niemand in Erstaunen setzen, der sich erinnert, daß die 12,000 Westfalen in fünf Tagen zwischen 30- und 40,000 Feinde geschlagen, zum Theil vernichtet hatten, und daß überdies dem preußischen Feldherrn eine andere Aufgabe gestellt worden war. Das VIII. Bundescorps trat unbehelligt seinen Marsch durch den Odenwald zur Vereinigung mit den Baiern an, Vogel v. Falckenstein aber zog am 16. Juli in Frankfurt ein. Die Länder nördlich des Mains lagen zu den Füßen seines Königs.

Ein Siegeszug war beendet, wie die moderne Kriegsgeschichte wenige aufzuweisen hat. Wenn man diese einzige Vermählung von Vorsicht und Kühnheit, diese Zähigkeit im Festhalten des Errungenen, diese Schnelligkeit im Ergreifen des Dargebotenen betrachtet, so fühlt auch der Laie etwas von dem Wehen des Geistes, der hier so Großes geschaffen. Wozu also die Lobsprüche herzählen, welche dem preußischen Feldherrn von kriegskundiger Seite gespendet sind? Da hat der eine erklärt, diesem Genius gegenüber verlöre die Kritik ihre

---

1) Vgl. für diese wie andere Detailfragen die Allgemeine Militärzeitung 1866—68 passim.

Rechte, ein anderer hat seine Strategie auch dem Sieger auf dem böhmischen Kriegsschauplatz als Muster hingestellt, Julius Königer nannte wenige Tage vor seinem Tode „die ganze Action in militärischer Beziehung so großartig, wie sie seit den Napoleonischen Kriegen nicht dagewesen sei". Wer etwa an die Fehler des Gegners erinnern wollte, vergißt, daß jeder Erfolg im Kriege aus zwei Factoren besteht: dem Geschick des Siegers und dem Ungeschick des Besiegten.

Und aus dieser Laufbahn, ehe die letzten Früchte des Sieges gepflückt waren, wurde er abberufen, um an die Spitze der Verwaltung eines eroberten Landes zu treten. Die Armee, welche er an das Siegen gewöhnt hatte, erhielt derjenige, der schon einmal zwischen ihn und den Kampfpreis getreten war, der General Manteuffel. Officielle und officiöse Geschichtschreibung hat diesen Tausch nicht als Zurücksetzung gelten lassen, ihn wohl gar besonders ehrenvoll nennen wollen; man hat gesagt, Napoleon habe unter seinen Marschällen Niemand gefunden, dem er die Verwaltung Cataloniens anvertrauen konnte. Vollkommen zutreffend! Nur war Böhmen kein Catalonien und unter Napoleons Marschällen Niemand, der einen Zug wie den von Eisenach nach Frankfurt geführt hatte. Bliebe noch ein Zweifel, so würde er gehoben durch das eigene Urtheil des Generals und seiner Truppen. Jener dankte für den ihm bestimmten Vertrauensposten, bat ihn davon zu entheben und reiste nach Münster; diese sahen seine tief bedauerte Entfernung als unbegreiflich an[1]).

General Manteuffel trat den Oberbefehl am 20. Juli an. Daß durch ihn die der Stadt Frankfurt auferlegte Contribution um das Fünffache erhöht wurde, mag verschieden beurtheilt werden; leider ist aber, wie die Urkunden[2]) beweisen, dabei auch die Drohung der Plünderung gefallen. Jedenfalls wird Niemand die Darstellung dieser Episode für sehr erquicklich halten.

Inzwischen hatten sich das VII. und VIII. Bundescorps am Zusammenfluß der Tauber und des Mains vereinigt, und ihre Be-

1) Von der Elbe bis zur Tauber S. 204.

2) In Aegidi u. Klauholds Staatsarchiv 1867. Heft 12.

fehlshaber faßten noch einmal den Entschluß, gemeinsam die Offensive — dieses Mal gegen Aschaffenburg — zu ergreifen. Da wurden sie von der preußischen Armee angegriffen, in mehreren Gefechten geschlagen und auf Würzburg zurückgeworfen. In den ersten Tagen des August ist es auch hier zum Waffenstillstande gekommen.

Wir gehen über diese Kämpfe kurz hinweg, weil sie nicht das gleiche Interesse wie die früheren erregen. Im Osten wie im Westen war die Entscheidung gefallen; von dem Augenblicke an, wo Oesterreich sich auf Separatverhandlungen einließ, gieng die Coalition ihrer Auflösung entgegen: man stritt nicht mehr um den Sieg, sondern um den Frieden. Eben darin, scheint mir, liegt die Widerlegung derjenigen, welche behauptet haben, die Aufgabe des zweiten preußischen Befehlshabers sei auch nach den beträchtlichen Verstärkungen, welche seine Armee erhielt, schwieriger gewesen als die des ersten. Gewiß, die Bundesarmee war jetzt vereinigt, aber man würde irren, wenn man glaubte, sie wäre deshalb mehr zu fürchten gewesen. Im Gegentheil. Bisher hatten wenigstens die Baiern in sich eine Art von Halt und Einheit; seitdem nicht nur die strategischen, sondern auch die taktischen Dispositionen derselben auf einen unfolgsamen Bundesgenossen Rücksicht nehmen mußten, wurde die Verwirrung in den eigenen Reihen vergrößert. Dazu kam, daß der gemeine Mann durchweg das Vertrauen auf seine Führer und das Interesse am Kriege verloren hatte. Ich sage durchweg; denn diejenigen, welche das Mißgeschick der letzten Julitage allein der badischen Division zur Last legen, beweisen hier keine bessere Einsicht als da, wo wir ihnen bereits begegneten.[1] Glücklicher Weise liegt auch an dieser Stelle das Material zur Widerlegung sehr nahe: über das Benehmen der Würtemberger bei Tauberbischofsheim hat eine so zuverlässige Darstellung wie die „Operationen" vollständig den Stab gebrochen. Dieses Gefecht und die Räumung des Gelnhausener Passes, der Kampf von Frohnhöfen und der Abzug von Aschaffenburg würde Stoff genug zu „actenmäßigen Enthüllungen über den würtembergischen und hessischen Verrath" geben, welche denselben Schein für sich haben sollten, wie das unter gleichem Titel erschienene gegen Baden gerichtete Pamphlet.

Der Feldzug der Mainarmee kann sich mit den Schlachten im Osten nicht messen, weder was die Größe der aufgewandten Mittel noch was den Glanz der errungenen Erfolge betrifft. Am Main fochten Deutsche gegen Deutsche, an der Elbe und der Donau galt es die Abschüttelung einer Fremdherrschaft. Daß dennoch der Name Vogel v. Falckensteins an Popularität keinem andern der Gefeierten des Jahres 1866 nachsteht, beruht nicht allein auf seinen persönlichen Feldherrngaben, sondern auch, wie bereits von andern bemerkt worden ist, auf einem sachlichen Moment. Es war ein deutscher Arm, der die Kriegsverfassung der Kleinstaaten in Trümmer schlug, und wohl mögen wir den Mann segnen, welcher der Nation erspart hat, über den Aufbau ihres Staates von Fremden belehrt zu werden.
